



Universität Hamburg

Hamburg University Press

Zum Gedenken an Erwin Panofsky (1892–1968)

Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 17

Zum Gedenken an Erwin Panofsky
(1892–1968)

Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 17

Herausgeber:
Das Präsidium der Universität Hamburg

ZUM GEDENKEN AN

ERWIN PANOFSKY

(1 8 9 2 – 1 9 6 8)

Reden aus Anlass der Benennung des
Hörsaals C im Hauptgebäude der Universität

Hamburg in Erwin-Panofsky-Hörsaal

am 20. Juni 2000

Herausgegeben von Eckart Krause und

Rainer Nicolaysen

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Das Erscheinen dieser Schrift wurde ermöglicht durch die
Hans-Kauffmann-Stiftung, Hamburg.

I N H A L T

- 7 Eckart Krause und Rainer Nicolaysen: Vorwort
- 17 Vita von Erwin Panofsky
- 21 DIE REDEN
- 23 Jürgen Lüthje: Grußwort des Universitätspräsidenten
- 41 Martin Warnke: Erwin Panofsky – Kunstgeschichte als Kunst
- 79 ANHANG
- 81 Erwin Panofsky: Brief an die Philosophische Fakultät der Universität Hamburg vom 26. Juli 1964
- 83 Eckart Krause: Keine Rückkehr ins „Paradise Lost“. Erwin Panofsky und die Universität Hamburg 1946 bis 1968
- 117 Bibliographische Hinweise
- 129 Autoren
- 131 Veranstaltungsprogramm
- 133 Gesamtverzeichnis der bisher erschienenen Hamburger Universitätsreden
- 140 Impressum und Bildnachweis

Eckart Krause und
Rainer Nicolaysen
VORWORT

„Viele Menschen in Deutschland werden den Namen des größten lebenden Kunsthistorikers zum ersten Male gelesen haben, als die Zeitungen vor einigen Wochen (1965) meldeten, die Columbia-University habe in der gleichen Feierstunde neben Bundeskanzler Erhard auch dem deutschen, nach Amerika emigrierten Kunsthistoriker Erwin Panofsky die Würde des Ehrendoktors verliehen. Die Tatsache, daß eine Persönlichkeit vom Range Panofskys aus dem allgemeinen Bewußtsein in Deutschland fast ganz verschwinden konnte, ist – auch wenn dieser Mann jeden offiziellen Kontakt mit Deutschland verweigert – mehr als nur ein biographisches, zufälliges Phänomen.“

Mit diesen Worten leitete Martin Warnke im September 1965 seine Rezension der Neupublikation früher Schriften des ersten Kunsthistorikers der Hamburger Universität in der Weimarer Republik ein. Dreizehn Jahre später reihte sich Warnke an der Universität Hamburg in die Nachfolge jenes 1933 ver-

triebenen Gründers des Hamburger Kunsthistorischen Seminars. Dem Seminar wie seiner Disziplin auch nach seiner Emeritierung im Jahre 2003 bis heute verbunden, hat Martin Warnke auch entscheidend dazu beigetragen, dass das Leben und Werk Erwin Panofskys sowie der gesamten „Hamburger Schule“ der Kunstgeschichte inzwischen nicht nur in der engeren Fachdisziplin zu einem lebendigen Begriff geworden ist. Die Palette der hierzu von ihm selbst oder gemeinsam mit anderen durchgeführten, angeleiteten oder angeregten Initiativen in Gestalt von Forschungsprojekten, Symposien, Editionsvorhaben, Publikationen, betreuten Qualifikationsarbeiten sowie Lehr- und Vortragsveranstaltungen verdiente eine eigene Darstellung. In ihr würden auch seine führende Rolle bei der Rückgewinnung des „Warburg-Hauses“, der Aufbau eines „Warburg-Archivs“, die Etablierung des Graduiertenkollegs sowie der Forschungsstelle „Politische Ikonographie“ zu würdigen sein.

Der historische Anteil dieser Arbeit fügte sich ein in eine Reihe entsprechender Bemühungen in zahlreichen anderen Disziplinen der Universität Hamburg, sich selbstkritisch mit der Geschichte des eigenen Faches und der eigenen Institution auseinanderzusetzen. Ihr vornehmliches Feld haben derartige Aktivitäten in den jeweiligen Fächern, in denen sie möglichst

selbstverständlicher Teil aktueller Lehre und Forschung sein sollen. Für die kollektive Identität der Universität als Ganzer und deren Wirkung nach innen, vor allem aber auch nach außen, muss zumindest ein Teil dieser Bemühungen über die Fächerkulturen hinaus öffentlich sichtbar werden. Hierfür bedarf es eines Ortes, dem von seiner Funktion, besonders aber von seinem Symbolwert her eine herausragende, allgemein verstandene Bedeutung zukommt. Die Universität Hamburg ist in der glücklichen Lage, über einen solchen Ort zu verfügen: Es ist ihr „Hauptgebäude“ in der Edmund-Siemers-Allee.

Mit seiner steinernen Erinnerung an die Unauflösbarkeit der Trias von „Forschung“, „Lehre“ und „Bildung“ steht dieses Bauwerk, dem der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg bei seiner Einweihung vor fast hundert Jahren „namens unserer Stadt treue Hege und Pflege“ zugesagt hat, für Wissenschaft und Universität in unserer Stadtrepublik. Zugleich, aufgrund der Geschichte seiner Stiftung im ersten und seiner Erweiterung im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, steht es für das seit Gründung der Universität vor genau 90 Jahren immer wieder infrage gestellte „Angekommensein“ der Hamburger Landesuniversität in ihrer Stadt. An diesem Ort mit seinem mehrschichtigen Symbolwert hat die Universität daher auch – unbeschadet der Erinnerungstafel an die studentischen

Opfer der „Hamburger Weißen Rose“ im Foyer des Audimax – ihr öffentliches Gedenken konzentriert.

Dominante Form dieses Gedenkens ist seit dem 80. Jubiläum der Universität vor zehn Jahren die Benennung der restaurierten Hörsäle in der „ESA 1“ nach den Opfern von Rassismus, nationaler Verblendung, Intoleranz und Inhumanität im „Dritten Reich“. Auf die beiden größten, A und B in der zentralen Rotunde, die 1999 die Namen des Philosophen Ernst Cassirer und der Germanistin Agathe Lasch erhalten hatten, folgten im Jahr darauf C (Erwin Panofsky), im April 2005 M (Emil Artin) und im Juni 2006 J (Magdalene Schoch). Auskunft über die Veranstaltungen zur jeweiligen Namensgebung, vor allem zu deren Begründung, geben die aus diesem Anlass gehaltenen Reden. Sie sind in der „Neuen Folge“ der „Hamburger Universitätsreden“ nachzulesen und damit Teil der Überlieferung unserer Universität – bislang allerdings mit Ausnahme derjenigen, die anlässlich der Benennung des Hörsaals C gehalten wurden.

Es war nicht primär ein – neben Briefmarkensammlern – gerade Historikern nachgesagter Drang zur Vollständigkeit, der die Herausgeber dieses Heftes motiviert hat, diese Lücke endlich zu schließen. Sie empfinden aber die Notwendigkeit, dass ein ungewöhnliches Projekt auch vollständig nachvollzogen werden kann. Vereint hat sie überdies die Überzeugung,

dass besonders Martin Warnkes Beitrag danach verlangt, bewahrt und verbreitet zu werden. Sein Text und das auch inhaltlichen Anspruch erhebende Grußwort des damaligen Präsidenten Jürgen Lüthje lassen eine Veranstaltung lebendig werden, die unter anderem durch die Teilnahme der Präsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft, zugleich einstige AStA-Vorsitzende und in Hamburg promovierte Kunsthistorikerin, ein besonderes Gepräge hatte.

Nicht als Legitimation, wohl aber als kleine „Zugabe“ haben wir diese Beiträge umfassend annotiert – wenngleich in Form von „Endnoten“, damit sie auch als „schlichte“ Reden gelesen werden können. Mit diesem editorischen Aufwand, der sich auch in zwei informationsreichen „Anhängen“ niederschlägt, möchten wir den Zugang zu weiterführender Literatur eröffnen und zugleich belegen, wie intensiv in den letzten Dekaden, gerade auch von Hamburg aus, auf dem hier angesprochenen Feld geforscht und publiziert worden ist. Und „ganz nebenbei“ sei vermeldet, dass so gut wie die gesamte benannte Literatur sich inzwischen auch in der Arbeitsstelle und Bibliothek für Universitätsgeschichte unserer Universität befindet, die sich, ebenfalls im Hauptgebäude, in besonderem Maße den hier angesprochenen Themen und Aufgaben verpflichtet weiß.

Derzeit beginnt ein weiterer Abschnitt der behutsamen, bereits zweifach ausgezeichneten Renovierung und Modernisierung des Hauptgebäudes. Vor Kurzem wurden als Letzte die Hörsäle H und K hergerichtet. Jetzt warten sie noch auf ihre Benennung, damit auch dieses Projekt abgeschlossen werden kann. Die vorgesehenen Namensgeber – der Jurist Albrecht Mendelssohn Bartholdy und der Ökonom Eduard Heimann – werden die Erinnerung an die Bedeutung der jungen Hamburgischen Universität in der Weimarer Republik und das Ausmaß ihrer Zerstörung überzeugend abrunden. Wie sehr diese Bemühung als Ausweis einer inhaltlichen, sich nicht in Drittmittel-Rankings erschöpfenden „Exzellenz“ wahrgenommen wird, mag folgendes Zitat belegen. Nach einem Blitzbesuch in Hamburg im Sommer 2005 schrieb Professor Richard Panofsky, Sohn des Physikers, Abrüstungsexperten, Hamburger Ehrendoktors und Ehrensenators Wolfgang und Enkel Erwin Panofskys, aus seiner University of Massachusetts Dartmouth:

„I had expected to learn about my grandfather in the place where he spent his early academic years, and I did. [...] The university has restored the Hauptgebäude beautifully. It was very moving to learn that the naming of the lecture hall was a celebration of my grandfather and also a memorial to the dislocations and injustices experienced by the

university from the loss of so many faculty – a memorial that students see every day when they attend their lectures. Hamburg University seemed a most vital institution to me, and the creative intention to maintain memorials that witness to a difficult time helps express that vitality.“

*

Nachbemerkung Dezember 2009:

Als der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg am 19. Oktober mit einem Empfang im Hamburger Rathaus des 90. Jubiläums der Landesuniversität gedachte, erklärte deren amtierende stellvertretende Präsidentin Gabriele Löscher in ihrer Ansprache:

„Wir werden uns auch in Zukunft mit diesem Teil unserer Geschichte und auch mit weiteren Phasen aktiv auseinandersetzen. Denn die Reflexion über die eigene Geschichte ist eine Voraussetzung dafür, die richtigen Schlüsse für die Zukunft zu ziehen und uns weiterzuentwickeln. Auf [...] Symbole für diese Haltung möchte ich verweisen, die uns besonders am Herzen liegen: In den letzten Jahren hat die Universität gemeinsam mit Hamburger Stiftungen und en-

gagierten Stiftern die Hörsäle im Hauptgebäude renoviert. Sie wurden in Erinnerung an unsere während des Dritten Reiches ermordeten und vertriebenen Professorinnen und Professoren nach ihnen benannt [...]. Wir werden dies fortführen.“



Erwin Panofsky

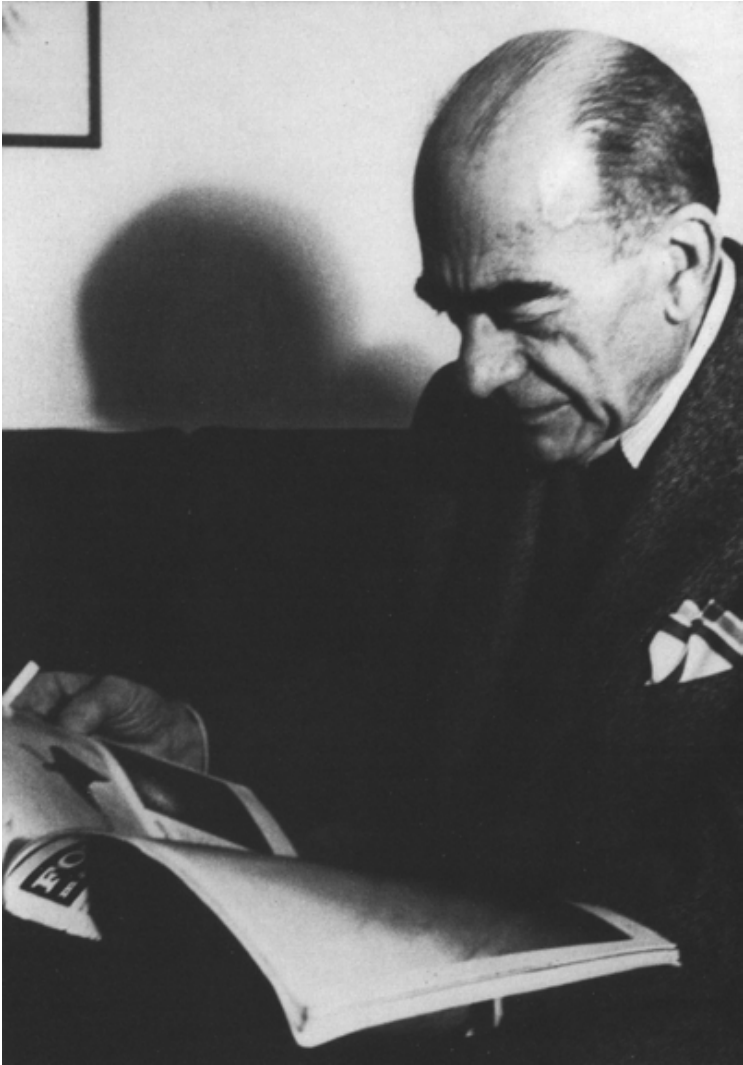
um 1932

Unter der Leitung eines der bedeutendsten Kunsthistoriker des 20. Jahrhunderts gelangte das frisch gegründete Kunsthistorische Seminar der Hamburgischen Universität zu internationaler Geltung. Befördert durch das „geistige Laboratorium“ der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg und die Begegnung mit Ernst Cassirer, vermochte Erwin Panofsky seine ikonografische Deutungsarbeit zu leisten – die inhaltliche Bedeutung eines Kunstwerks aus dem Kontext seiner Entstehungszeit sowie mithilfe aller erreichbaren bildlichen und literarischen Quellen zu erschließen. Nach der Vertreibung 1933 durch die Nationalsozialisten setzte er seine kunsthistorischen Studien in den Vereinigten Staaten fort – ein unersetzlicher Verlust für die Hamburger Universität.

VITA VON ERWIN PANOFSKY

- 1892 am 30. März in Hannover geboren
- 1910–1914 Studium, zunächst Jura, dann Kunstgeschichte, Philosophie, Historische Hilfswissenschaften in Berlin, München, Freiburg
- 1914 Promotion mit *Die theoretische Kunstlehre Albrecht Dürers* in Freiburg
- 1920 Habilitation in Hamburg über *Michelangelo-Studien* (verschollen)
- 1921–1926 Privatdozent am neu gegründeten kunsthistorischen Seminar der Hamburgischen Universität
- 1924 *Idea*
- 1930 *Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst*
- 1926–1933 Ordinarius am kunsthistorischen Seminar der Hamburgischen Universität
- 1931–1933 Gastprofessor an der New York University
- 1933 am 30. September Entlassung aus der Hamburgischen Universität als „Nichtarier“
- 1934 Übersiedlung in die USA
- 1936 Ehrendoktor der Universität Utrecht

- 1935–1963 Professor am Institute for Advanced Study in
Princeton
- 1939 *Studies in Iconology*
(Deutsch: *Studien zur Ikonologie der Renaissance*)
- 1943 *The Life and Art of Albrecht Dürer*
(Deutsch: *Das Leben und die Kunst Albrecht Dürers*)
- 1953 *Early Netherlandish Painting*
- 1960 *Renaissance and Renascences in Western Art*
(Deutsch: *Die Renaissancen der europäischen Kunst*)
- ab 1962 Samuel F. B. Morse Professor of the Literature of
the Arts of Design an der New York University
- 1968 am 14. März in Princeton, New Jersey, gestorben
- 1969 (posthum) *Problems in Titian, Mostly Iconographic*



Erwin Panofsky

um 1965/66

DIE REDEN

J ü r g e n L ü t h j e
G R U S S W O R T D E S
U N I V E R S I T Ä T S P R Ä S I D E N T E N

Sehr geehrte Frau Bürgerschaftspräsidentin,
liebe Frau Stapelfeldt!
Sehr geehrte Damen und Herren!
Lieber Herr Warnke!

Der Mann, den wir heute ehren, bezeichnete sich als „versprengten Europäer“. Unter dieser Überschrift berichtete Erwin Panofsky 1955 aus den Vereinigten Staaten von Amerika:

„Ich kam zum erstenmal im Herbst 1931 auf Einladung der New York University in dieses Land. Damals war ich Professor für Kunstgeschichte in Hamburg; und da diese Hansestadt stets stolz auf ihre kosmopolitische Tradition war, freuten sich die Behörden nicht nur, mich für ein Semester zu beurlauben, vielmehr willigten sie später auch in die Vereinbarung ein, wonach es mir gestattet war, abwechselnd Semester in Hamburg und New York zu verbringen. So pendelte ich gewissermaßen drei Jahre hintereinander

über den Atlantik. Und als die Nazis im Frühjahr 1933 alle jüdischen Beamten ihrer Ämter enthoben, war ich zufällig in New York, während sich meine Familie noch zu Hause befand. Ich erinnere mich mit Vergnügen daran, wie ich ein langes Telegramm aus Deutschland erhielt, das mich von meiner Entlassung unterrichtete, aber mit einem grünen Papierstreifen verschlossen war, der die Aufschrift trug: ‚Herzliche Ostergrüße, Western Union‘.“¹

Aus diesen Worten spricht eine Persönlichkeit, die imstande ist, selbstdistanziert und nicht ohne Humor von einer lebensgeschichtlichen Zäsur zu berichten – eben dem Versprengtsein, dem Ausgestoßensein – im Klartext: dem Verlust des Wirkungskreises und der vertrauten Arbeitssituation, dem Verlust der Heimat.

Mit besonderem Nachdruck schreibt Erwin Panofsky:

„Im Gegensatz zu vielen anderen eingewanderten Gelehrten hatte ich das Glück, als Gast in die Vereinigten Staaten zu kommen, nicht als Flüchtling.“²

Für uns, die wir den unersetzlichen Verlust Erwin Panofskys für diese Universität beklagen, wird aus diesen Worten sichtbar, dass er selbst die Folgen seiner Vertreibung als vorwiegend glückliche beschrieb – was wir nur mit zwiespältigen Gefühlen aufnehmen können.

Es gibt zahlreiche Aussagen Panofskys über die schöpferischen Jahrzehnte in den USA, von der Lehr- und Forschungstätigkeit vornehmlich in Princeton und New York. Er kann, das macht der Epilog seines Buches *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst* deutlich, den Schmerz über die erzwungene Übersiedlung in ironische Bemerkungen transferieren, wenn er beispielsweise den Sprachwechsel thematisiert: Schließlich müsse ein Kunsthistoriker, wenn er Englisch schreibe oder spreche, mehr oder weniger wissen, was er meine, und meinen, was er sage, und dieser Zwang sei außerordentlich heilsam gewesen.³

Er spricht in diesem Zusammenhang von den „geistigen Segnungen“ der Amerikaerfahrungen,⁴ gerade auch mit Blick darauf, dass ein amerikanischer Professor sich häufig einem nicht allein akademischen Publikum gegenübersehe.

Die analytische Anstrengung, das positiv-produktive Herangehen scheint Panofsky eine Stütze gewesen zu sein – auch wenn es um den Bruch in der eigenen Biographie geht. Für sich jedenfalls sah er als glücklichen Umstand an, dass der Aufstieg des Faschismus in Europa zusammenfiel mit der Entfaltung der Kunstgeschichte in den Vereinigten Staaten. Dem Schock Hitler hat er ohne grundlegende Beeinträchtigung seiner Arbeit und ohne Hemmnisse in seinem Denken begegnen

können. Sicher kam ihm, der John Keats übersetzt hatte und durch die erwähnten mehrjährigen USA-Aufenthalte mit dem Land bekannt war, die Vertrautheit mit der englischen Sprache dabei zugute.

Panofskys Können, seine außerordentliche Kompetenz waren in Amerika hochwillkommen. Dieser aus Deutschland, aus seiner Universität vertriebene Mann war offen für die Chancen in einem anderen Land.

Mehr als achtzig Jahre nach Gründung der Universität Hamburg blicken wir zurück auf die Tradition und Geschichte dieser Hochschule. Im Mai 1999 haben wir den Hörsaal A nach Ernst Cassirer benannt. Die Reden, die seinerzeit gehalten wurden, sowie zwei Texte Cassirers wurden seither als erstes Heft der *Hamburger Universitätsreden. Neue Folge* publiziert.⁵ Seit November vergangenen Jahres heißt der Hörsaal B nun Agathe-Lasch-Hörsaal – zur Erinnerung an die erste Professorin dieser Universität, die 1942 Opfer der Vernichtungsmaschinerie des nationalsozialistischen Regimes wurde. Auch die Texte dieser Benennungsfeier werden demnächst gedruckt vorliegen.⁶

Das mörderische NS-Regime erklärte Juden zu Parias und schloss sie aus „rassischen“ Gründen aus der Gesellschaft aus. Und die deutsche Gesellschaft gab ihre jüdischen Mitglieder mehrheitlich preis, wie auch die deutschen Universitäten, wie

auch die Hamburger Universität ihre jüdischen Mitglieder preisgegeben hat: darunter Ernst Cassirer, Agathe Lasch – und Erwin Panofsky.

Die heutige Benennung eben des Hörsaals, in dem Erwin Panofsky einst lehrte, ist Ausweis der Verehrung und Zeugnis der Verbindung zu diesem einzigartigen Wissenschaftler – sie ist aber auch Beweis eines unwiederbringlichen Verlustes. Diesen Verlust und die Unerbittlichkeit der Vertreibung außer Acht zu lassen wäre unredlich. Die Pflicht und die Bereitschaft zur Erinnerung können dem begegnen.

Am 11. April 1933 schrieb der Hochschulgruppenführer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes an den Präses der Hochschulbehörde, Senator Ofterdinger:

„Höchst widerwärtig ist auch der Jude Panofski [!], der in Hamburg die Kunstgeschichte vertritt. Seine Kollegs werden durch die typischen Salonbolschewisten besucht. Die Studentenschaft bittet daher Sie, Herr Senator, dafür Sorge tragen zu wollen, daß die untenstehenden Dozenten im Sommer eine Lehrtätigkeit nicht mehr ausüben.“¹⁷

Um es deutlich zu sagen: In Hamburg haben niederträchtige Menschen alles versucht, um Wissenschaftler wie William Stern und Walter A. Berendsohn – und eben auch Erwin Pa-

nofsky – beruflich zu vernichten. Daran sei hier voller Scham erinnert.

Es sei aber auch erinnert an ein Gutachten, das die Professoren Emil Wolff, Wilhelm Flitner, Gustav Pauli, Bruno Snell und Walther Kühler im Juni 1933 verfasst haben. Im Namen der Fakultät drängten sie den Rektor der Universität, Leo Raape, zu einer Intervention bei der Hochschulbehörde:

„Herr Panofsky [...] hat zur Bedeutung der jungen Hamburgischen Universität und zu ihrem Ansehen in der Welt Wesentliches beigetragen.“

Die Fakultät müsse deshalb

„die Einstellung der Lehrtätigkeit von Herrn Panofsky als einen nicht zu ersetzenden Verlust nicht nur für uns, sondern für die deutsche Wissenschaft und Forschung überhaupt betrachten“.⁸

Dieses Vorgehen der Philosophischen Fakultät war ein Einzelfall – es gemahnte an die kosmopolitische Tradition dieser Stadt, die die neuen Machthaber mit Füßen traten.

Zum 30. September 1933 wurde Erwin Panofsky als „Nicht-ariar“ entlassen.

1892 in Hannover geboren, lernte Erwin Panofsky die Kunstgeschichte erst nach seinem Abitur 1910 in Berlin kennen, während seines ersten Semesters als Student der Rechtswis-

senschaft in Freiburg. Ein Jahr später, nun in Berlin eingeschrieben, verfasste er einen Essay über die Kunsttheorie Albrecht Dürers: ein Vorzeichen seiner großen Dürer-Monographie, die er 1943 auf Englisch vorlegte.⁹ 1914 wurde er in Freiburg promoviert, über *Die theoretische Kunstlehre Albrecht Dürers*. Zwei Jahre später heiratete er seine Kommilitonin Dora Mosse, seine „Pandora“, die fast fünfzig Jahre an seiner Seite lebte und mehrere Schriften mit ihm zusammen verfasste.

Wohl auf Anregung des aus Hamburg stammenden Berliner Ordinarius Adolph Goldschmidt und mit Fürsprache des Direktors der Hamburger Kunsthalle, Gustav Pauli, habilitierte sich Panofsky 1920 an der jungen Hamburgischen Universität. Der Titel der Habilitationsschrift bleibt undeutlich, wir wissen nur, dass sie Michelangelo zum Thema hatte.¹⁰

Wirtschaftlich unabhängig, dachte er sich seine Zukunft als Privatgelehrter, der seinen Interessen lebt. Die Inflation infolge des Ersten Weltkriegs machte diese Perspektive zunichte und hielt Panofsky – zum Glück, darf ich sagen – an der Hamburgischen Universität. Hier wartete die Kärnerarbeit des Aufbaus auf ihn. Anfangs als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und Dozent in Personalunion, dann ab 1926 als ordentlicher Professor errichtete er das Kunsthistorische Seminar – damals im

Neubau der Kunsthalle. Immer donnerstags von 20 bis 21 Uhr las er hier, wo wir heute zusammengekommen sind.¹¹

Sein bescheidenes Ziel, das hat er einmal bekannt, sei nicht so sehr, etwas Eigenes zu schaffen, sondern möglichst vieles aus der großartigen Tradition des 19. Jahrhunderts für das 20. Jahrhundert zu bewahren. Ein Humanist sei, so Panofsky, „somebody who rejects authority but respects tradition“.¹² Gemäß diesem Verständnis werden Leben und Werk Panofskys in ihrer humanistischen Integrität begreifbar.

Es ist nicht hoch genug einzuschätzen, welche anregenden und inspirierenden Umstände das Wirken Erwin Panofskys in Hamburg befruchtet haben: die Kunsthalle vor allem, ebenso die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Aby Warburgs in der Heilwigstraße, dann natürlich Aby Warburg selbst und sein Werk. Nicht von ungefähr sind zwei Arbeiten Panofskys – *Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie*¹³ und *Die Perspektive als „symbolische Form“* von 1924¹⁴ – in den Publikationen der Bibliothek Warburg erschienen.

Mit Fritz Saxl, Warburgs Mitarbeiter und Honorarprofessor an der Hamburger Universität, schrieb Panofsky 1923 die Frühform von *Saturn und Melancholie*¹⁵ – inzwischen sicher *das* Meisterwerk der modernen Melancholieforschung. Vor allem

aber sei hier die Begegnung mit Ernst Cassirer genannt: Sie ist für Erwin Panofsky von entscheidender Bedeutung gewesen.

Um das Dreigestirn Warburg, Panofsky, Cassirer entstand die sogenannte „Hamburger kunsthistorische Schule“ – der Versuch, die inhaltliche Bedeutung eines Kunstwerks aus dem Kontext seiner Entstehungszeit sowie mithilfe aller erreichbaren bildlichen und literarischen Quellen zu erschließen.

In Panofskys Seminar zu sitzen war ein unvergessliches Erlebnis, wie seine Studenten berichtet haben. Er selbst bezeichnete sich gern als „Erwinus qui et Pan“ – anspielend auf Erwin von Steinbach, den Architekten des Straßburger Münsters, und zugleich verweisend auf den griechischen Gott Pan mit Bockshörnern und Bocksbeinen und auf dessen paradiesisches Reich Arkadien. Damit markierte er gleichsam zwei Pole seiner Existenz.¹⁶

Dieser Pan habe mit seiner Gelehrsamkeit und seinem Witz seine Studenten auf unvergleichliche Weise zu Sehabenteuern angestiftet, ihre Entdeckungslust stimuliert. Was er von ihnen forderte, war Lernbereitschaft, war Lerneifer.

Als akademischer Lehrer ist Panofsky legendär. Und was er selbst über diesen Aspekt seiner Arbeit sagt, lässt eine integrale Persönlichkeit erkennen:

„Der akademische Lehrer muß das Vertrauen seiner Studenten haben. Sie müssen sicher sein, daß er in seiner akademischen Eigenschaft nichts sagt, wofür er nach bester Überzeugung nicht einstehen kann, und daß er nichts ungesagt läßt, was er nach bester Überzeugung sagen sollte. Ein Lehrer, der sich als Privatperson einschüchtern läßt, eine mit seinem moralischen Empfinden und seinem Intellekt unvereinbare Erklärung zu unterschreiben, oder, schlimmer noch, zu schweigen, wo er weiß, daß er sprechen sollte, spürt zutiefst, daß er das Recht verwirkt hat, dieses Vertrauen zu fordern.“¹⁷

Erwin Panofsky war stolz darauf, Lehrer zu sein. Und er hat dies begründet mit der Überzeugung von der Wirksamkeit akademischen Lehrens:

„So komisch dies auch klingt – und in gewissem Sinne auch ist –, so hat doch professoraler Stolz eine ernste, legitime Grundlage. Lehren, das heißt, die Übermittlung von Wissen von Generation zu Generation, trägt ein Element von Fortdauer in sich, wie keine andere Form menschlicher Tätigkeit sie für sich in Anspruch nehmen kann.“¹⁸

Umso schmerzlicher, dass dieser begnadete Lehrer und Kunsthistoriker für immer aus Hamburg vertrieben wurde. Die Rückberufung auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte an

der Universität Hamburg lehnte er 1946 freundlich-bestimmt ab.¹⁹ Wie er die Ferne von seinem Hamburger Wirkungskreis empfand, lassen seine Worte erahnen, dass die Hamburger Jahre „wohl die glücklichsten und fruchtbarsten“ seines Lebens gewesen seien.²⁰

Seine zweite Ehefrau Gerda Panofsky schrieb nach dem Tode ihres Mannes 1968 an die Universität:

„Um keinen schöneren Nachruhm im humanistischen Sinne könnte mein Mann wissen als um das bleibende Gedenken und die Dankbarkeit der Hamburger Universität.“²¹

Die heutige Benennung des Panofsky-Hörsaals und diese Feier sind Zeichen des bleibenden Gedenkens und der Dankbarkeit, die wir Erwin Panofsky schulden.

Ich darf abschließend eine indirekte Kontinuität der Beziehung zwischen der Universität Hamburg und Erwin Panofsky erwähnen: Seinem Sohn Wolfgang, geboren 1919, verlieh der Fachbereich Physik dieser Universität die Ehrendoktorwürde und hieß ihn in Hamburg willkommen. Er lehrte in Stanford Physik, war Direktor des Stanford Linear Accelerator Center und ein großer Förderer der Zusammenarbeit mit dem Hamburger DESY.²² Ich habe Professor Panofsky zu der heutigen Feier zu Ehren seines Vaters herzlich eingeladen. Er schrieb mir:

„I am extremely sorry that it will not be possible for me to attend on that occasion but I am herewith expressing my deep gratitude and convey my greetings for the event.“²³

Gleichermaßen bedeutsam scheint mir die geistige Kontinuität des Wirkens von Erwin Panofsky zu sein: Seinen Lehrstuhl hat heute Professor Martin Warnke inne, fürwahr ein würdiger Erbe des Begründers der Hamburger Kunstgeschichte. Auch er hat den Mut, weit ausgreifende Bücher zu schreiben – ich erinnere an seine im letzten Jahr erschienene *Geschichte der deutschen Kunst. Spätmittelalter und Frühe Neuzeit 1400–1750*²⁴. Was er für die Panofsky-Rezeption getan hat, lässt sich kaum ermessen. Welch ein Glück, dass Martin Warnke an dieser Universität lehrt und wir heute seinen Vortrag „Erwin Panofsky – Kunstgeschichte als Kunst“ erwarten dürfen.

Anmerkungen der Herausgeber:

- ¹ Erwin Panofsky: Epilog. Drei Jahrzehnte Kunstgeschichte in den Vereinigten Staaten. Eindrücke eines versprengten Europäers. In: Ders.: Sinn und Deutung in der Bildenden Kunst. Köln 1975 (Nachdruck 1978), S. 378–406, hier 378; zuerst erschienen als: The History of Art. In: The Cultural Migration. The European Scholar in America. Introduction by W. Rex Crawford. Philadelphia 1953, S. 82–111. Den Untertitel „Impressions of a Transplanted European“ erhielt der Aufsatz erst in der Sammlung, die zuerst 1955 als „Meaning in the Visual Arts“ veröffentlicht wurde; in der deutschen Übersetzung von 1975 wurde daraus der „versprengte Europäer“. Die positivere Konnotation des englischen Begriffes schwingt mit beim Titel der Hamburger Habilitationsschrift von Karen Michels: Transplantierte Kunstwissenschaft. Deutschsprachige Kunstgeschichte im amerikanischen Exil (Studien aus dem Warburg-Haus 2). Berlin 1999 – auch wenn der direkte Bezug ein Briefzitat von Max J. Friedländer ist.
- ² Panofsky: Drei Jahrzehnte (Anm. 1), S. 379.
- ³ Ebd., S. 386 f.
- ⁴ Ebd., S. 388.
- ⁵ Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874–1945). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999 (Hamburger Universitätsreden N. F. 1). Hamburg 1999.
- ⁶ Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879–1942?). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe-Lasch-Hörsaal am 4. November 1999 (Hamburger Universitätsreden N. F. 2). Hamburg 2002.
- ⁷ Staatsarchiv Würzburg: RSF/NSDStB V* 2α 523. Kopie in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte (HBfUG). Die so Hervorgehobenen waren die Ökonomen Eduard Heimann und Theodor Plaut, der Osteuropahistoriker Richard Salomon, der

Psychologe und Philosoph William Stern, Erwin Panofsky sowie der Germanist Walter A. Berendsohn.

- ⁸ Akte Philosophische Fakultät 375. Im Hamburger Staatsarchiv nicht mehr auffindbar, Kopie in der HBfUG; der zitierte Auszug auch in: Angela Bottin (unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen): Enge Zeit. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität. Ausstellungskatalog. Hamburg 1991, S. 32; auch als Bd. 11 der Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Berlin/Hamburg 1992.
- ⁹ Erwin Panofsky: Albrecht Dürer. 2 Bde. Princeton 1943; einbändige Paperback-Ausgabe unter dem Titel: The Life and Art of Albrecht Dürer. Princeton 1955; deutsche Übersetzung durch Lise Lotte Möller als: Erwin Panofsky: Das Leben und die Kunst Albrecht Dürers. München 1977, erneut Hamburg 1995.
- ¹⁰ Ausführlich hierzu Horst Bredekamp: Ex nihilo: Panofskys Habilitation. Appendix: Gustav Paulis Habilitationsgutachten. In: Erwin Panofsky. Beiträge des Symposions Hamburg 1992. Hrsg. von Bruno Reudenbach (Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg 3). Berlin 1994, S. 31–51.
- ¹¹ Allgemein zur Frühzeit des Kunsthistorischen Seminars siehe Heinrich Dilly und Ulrike Wendland: „Hitler ist mein bester Freund ...“ Das Kunsthistorische Seminar der Hamburger Universität. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. Teil 2: Philosophische Fakultät. Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät. Hrsg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 3). Berlin/Hamburg 1991, S. 607–624; Heinrich Dilly: Das Kunsthistorische Seminar der Hamburgischen Universität. In: Erwin Panofsky (Anm. 10), S. 1–14; Ulrike Wendland: Arkadien in Hamburg. Studierende und Lehrende am Kunsthistorischen Seminar der Hamburgischen Universität. In: Erwin Panofsky (Anm. 10), S. 15–29.

-
- ¹² Paraphrase der Formulierung in Erwin Panofsky: *The History of Art as a Humanistic Discipline*. In: Ders.: *Meaning in the Visual Arts. Papers in and on Art History*. Garden City, NY 1955, S. 1–25; zuvor in: *The Meaning of the Humanities. Five Essays*. Hrsg. von Theodore M. Greene. 2. Aufl. Princeton 1940, S. 89–118 (zuerst 1938); deutsch in Panofsky: *Sinn und Deutung* (Anm. 1), S. 7–35, hier 9.
- ¹³ Erwin Panofsky: *Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie* (Studien der Bibliothek Warburg 5). Leipzig/Berlin 1924; verbesserter Nachdruck Berlin 1960 und öfter.
- ¹⁴ Erwin Panofsky: *Die Perspektive als „symbolische Form“*. In: *Vorträge der Bibliothek Warburg 1924/25*. Leipzig/Berlin 1927, S. 261–308; auch in Erwin Panofsky: *Deutschsprachige Aufsätze*. Hrsg. von Karen Michels und Martin Warnke (Studien aus dem Warburg-Haus 1). Bd. 2. Berlin 1998, S. 664–758.
- ¹⁵ Erwin Panofsky und Fritz Saxl: *Dürers „Melencolia I“*. Eine quellen- und typengeschichtliche Untersuchung (Studien der Bibliothek Warburg 2). Leipzig/Berlin 1923; erheblich erweitert als Raymond Klibansky, Erwin Panofsky und Fritz Saxl: *Saturn and Melancholy. Studies in the History of Natural Philosophy, Religion and Art*. London/New York 1964; durch Raymond Klibansky abermals erweiterte deutsche Fassung als Raymond Klibansky, Erwin Panofsky und Fritz Saxl: *Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst*. Übersetzt von Christa Buschendorf. Frankfurt/Main 1990.
- ¹⁶ Nach dem Hamburger Panofsky-Studenten Horst W. Janson: *Erwin Panofsky (1892–1968)*. In: *Year Book of the American Philosophical Society* 1969, S. 151–160, hier 160.
- ¹⁷ Panofsky: *Drei Jahrzehnte* (Anm. 1), S. 402; auch in *Enge Zeit* (Anm. 8), S. 104. Mit seinem Verweis auf „das erschreckende Anwachsen eben jener Kräfte, die uns in den dreißiger Jahren aus Europa vertrieben – Nationalismus und Intoleranz“ (S. 401), be-

zog Panofsky ausdrücklich und mutig dieses Postulat auch auf die Gefährdung der akademischen Freiheit durch den zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung besonders virulenten McCarthyismus in den USA.

- ¹⁸ Hier wohl nach dem Zitat in der Würdigung von Lise Lotte Möller: Erwin Panofsky (1892–1968). In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 14/15 (1970), S. 7–20, hier 20; Original in Erwin Panofsky: Grabplastik. Vier Vorlesungen über ihren Bedeutungswandel von Alt-Ägypten bis Bernini. Hrsg. von Horst W. Janson. Übersetzt von Lise Lotte Möller. Köln 1964, S. 77.
- ¹⁹ Erwin Panofsky an Heinrich Landahl am 16.5.1946, Text in Enge Zeit (Anm. 8), S. 99; jetzt auch in Erwin Panofsky: Korrespondenz 1937 bis 1949. Hrsg. von Dieter Wuttke (Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden 2). Wiesbaden 2003, Nr. 1087, S. 727 f. Hierzu und zum Folgenden jetzt der Beitrag von Eckart Krause in diesem Heft (Anhang, S. 83–115).
- ²⁰ So Gerda Panofsky in ihrem Brief vom 21.5.1968 an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg, in welchem sie Bezug nimmt auf Panofskys Dankschreiben vom 30.7.1967 für die Glückwünsche zur Aufnahme in den Orden Pour le Mérite. Beide in der in Anm. 8 erwähnten Akte, Kopien in der HBfUG; Faksimile des Briefes von Gerda Panofsky auch in Enge Zeit (Anm. 8), S. 99.
- ²¹ Gerda Panofsky an Broder Carstensen am 21.5.1968 (Anm. 20).
- ²² Bericht über die Ehrenpromotion am 25.9.1984 in uni hh 15 (1984), Nr. 5, S. 31 f. Als Zeitzeuge wie als späterer Regierungsberater in Fragen der Rüstungskontrolle war Wolfgang Panofsky am 9.10.1995 aktiver Teilnehmer einer Veranstaltung des Fachbereichs Physik anlässlich des 50. Jahrestages des ersten Atombombenabwurfs; vgl. uni hh 27 (1996), Nr. 1, S. 82. In Anerkennung seiner langjährigen wissenschaftlichen Verbundenheit mit Hamburg und

seines friedensfördernden Engagements in der Wissenschaft ernannte die Universität Hamburg ihn 2006 zu ihrem Ehrendoktor: Zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg an Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang K. H. Panofsky am 6. Juli 2006. Hrsg. von Hartwig Spitzer (Hamburger Universitätsreden N. F. 12). Hamburg 2007. Wolfgang Panofsky ist am 24.9.2007 gestorben.

²³ Wolfgang Panofsky an Jürgen Lüthje am 2.6.2000, jetzt in der HBfUG.

²⁴ Martin Warnke: Geschichte der deutschen Kunst. Bd. 2: Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, 1400–1750. München 1999.

M a r t i n W a r n k e

E R W I N P A N O F S K Y -

K U N S T G E S C H I C H T E A L S K U N S T

Wenn die Bedeutung eines Gelehrten aus einem historischen Fach danach zu bemessen wäre, was er an Fakten und Kenntnissen zu den verschiedenen Epochen der Geschichte beigetragen hat, dann würde man im Falle Panofskys ohne Mühe einen Abend füllen können. Denn es gibt kaum eine Epoche zwischen der Antike und dem Ende der Neuzeit, zu deren Erhellung Panofsky nicht durch neues Wissen, neue Zusammenhänge oder durch neue methodische Wege beigetragen hätte: Das Mittelalter, seine Kathedralen und Skulpturen; die Renaissance in Italien, Deutschland und den Niederlanden; der Manierismus in Europa; der Barock bei Poussin, Bernini oder Rembrandt; die Aufklärung und ihre Kunsttheorie – all diese Felder können noch heute, 32 Jahre nach seinem Tode, nicht fruchtbar bestellt werden, ohne dass bestätigend oder kritisch auf seine Forschungen Bezug genommen würde. Trotzdem möchte ich meine Würdigung Panofskys so anlegen, dass ich frage, was er für diejenige Epoche bedeuten könnte, über die

er nie geforscht, über deren bildende Kunst er nie geschrieben hat: Ich frage also, was er für die Epoche der Moderne bedeuten könnte.

Die Antwort auf diese Frage wäre zwar auch ohne biographischen Hintergrund möglich, doch hilft die Kenntnis einiger Lebensumstände bei den folgenden Gedankengängen.

Wer gewohnt ist, nach Hause zu fahren, wer an irgendeinem Ort verwurzelt ist, wird Panofskys Biographie als die eines Heimatlosen empfinden. Geboren wurde er 1892 in Hannover, wohin sein Vater, ein jüdischer Aschkenas, aus Schlesien gezogen war und wo er die Mutter, Kaufmannstochter sephardischen Glaubens, Cäcilie Solling, geheiratet hatte. Als Erwin neun Jahre alt war, 1901, zog die Familie nach Berlin. Am Joachimsthaler Gymnasium, dessen Lehrer er noch spät preisen wird, machte Panofsky 1910 das Abitur. Um Jura zu studieren, ging er nach Freiburg. Kurt Badt, später fachlich ein methodischer Antipode, nimmt ihn mit in eine Vorlesung des Kunsthistorikers Wilhelm Vöge. Panofsky hat bekundet, dass dieser „Liebesdienst [Kurt Badt, M. W.] unvergessen geblieben ist“,¹ während Badt im Alter zu sagen pflegte, jener Liebesdienst sei der größte Fehler seines Lebens gewesen. Jedenfalls studiert Panofsky in München Kunstgeschichte und Archäologie, seit 1911 in Berlin auch Philosophie und Historische Hilfswissen-

schaften. Mit einer Arbeit über *Die theoretische Kunstlehre Albrecht Dürers* wird er 1914 bei Wilhelm Vöge promoviert, geht aber nach Berlin zurück, um bei Heinrich Wölfflin und Adolph Goldschmidt weiter zu studieren. Im gleichen Jahr beginnt er zu publizieren, über Dürer, über Alberti, über Raffael und über Wölfflins kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Seit 1916 mit der Kunsthistorikerin Dora Mosse, einer Nichte des Großverlegers Rudolf Mosse, verheiratet und zwischenzeitlich, 1917, noch nach Kassel eingezogen, lebt er bis 1920 in Berlin. Damals erreicht ihn eine Anfrage von Gustav Pauli, dem Direktor der Hamburger Kunsthalle, der die Dissertation über Dürer begeistert rezensiert hat, ob er sich an der neu gegründeten Hamburgischen Universität habilitieren, dort ein kunsthistorisches Seminar aufbauen wolle mit der Aussicht, Privatdozent und Ordinarius zu werden.² Panofsky wird nach sechsjähriger Tätigkeit als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter 1926 tatsächlich der erste Ordinarius für Kunstgeschichte in Hamburg: Er beantragt jetzt eine studentische Hilfskraft mit der Begründung, das Seminar sei seit seiner Gründung ohne jede Hilfskraft ausgekommen, da er, Panofsky, bisher als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter des Seminars beschäftigt, neben seiner Lehrtätigkeit die Korrespondenz, die notwendigen Inventarisierungs-

arbeiten sowie die Kontrolle der von den Studierenden benötigten Studienmaterialien zu erledigen imstande gewesen sei.

Die Hamburger Jahre rechnete Panofsky dennoch unter die besten seines Lebens: An die vierzig Dissertationen hat er dort betreut, unter anderem diejenigen von Edgar Wind, Ludwig H. Heydenreich, Bella Martens, Helen Rosenau, Heinrich und Elisabeth Brauer, Jan Lauts, Adolf Katzenellenbogen, Hugo Buchthal und von Niels von Holst, der als Einziger *summa cum laude* abschloss. Der Reichtum der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, die anregende Nähe von Ernst Cassirer, die Freundschaft mit Fritz Saxl – all das inspiriert ihn zu seinen ersten Büchern, die heute in zahlreiche Sprachen übersetzt sind, zu *Idea*, zu *Die Perspektive als „symbolische Form“*, *Hercules am Scheidewege* und zu *Dürers Melencolia I* (zusammen mit Fritz Saxl).

Wie er sich an dem damals jungen wissenschaftlichen Standort behalf, kann ein Brief an einen Schüler zeigen, den er am 11. Juni 1929 nach Rom schrieb: Er bittet Heinz Brauer, „noch einmal in den Palazzo di Firenze zu gehen und mir eine kurze Beschreibung der Komposition zu liefern, aus der ich [...] wahrscheinlich ohne weiteres ersehen kann, welchem Typus das Zucchi-Bild [heute eher Prospero Fontana, M. W.] angehört. Am besten wäre es, wenn Sie einfach folgende Fragen beantworten würden:

1. Befinden sich die drei Personen annähernd in einer Bildebene? [ja]
2. Ist Hercules in der Mitte? [nein, rechts]
3. Reden die Damen nur auf ihn ein, oder gebrauchen sie auch Brachialgewalt? [nur Ersteres]
4. Steht oder sitzt Hercules? [steht] usw.

Wenn ich über diese Punkte Bescheid weiß, kann ich, glaube ich, das Bild schon vor Eingang der Photographie unterbringen [...].³

Panofsky wohnte in der Alten Rabenstraße, mit Bruno Snell im gleichen Haus, in dem es einen lebhaften Austausch gab.⁴ Er konnte sich in Hamburg anerkannt und integriert fühlen. Wie sehr das der Fall war, zeigt seine Reaktion, als man ihm zum 75. Geburtstag 1967 ein Foto des Alten Raben über dem Straßenschild (Franz Andreas Meyer hatte das Ensemble gestiftet) nach Princeton schickte. Er erinnert sich:

„Schönsten Dank für [...] das wohlgelungene Porträt des ‚Alten Raben‘. Ich weiß nicht, ob Sie die mit diesem verknüpfte Spezialgeschichte kennen. Er hatte in der ‚Revolution‘ von November 1918 seine Brille eingebüßt, und kurz nach meinem Erscheinen in Hamburg schrieb ein jüngerer, zu Scherzen geneigter Bekannter einen sehr rührenden Brief an die Bau-Deputation, in dem er unter der Angabe, eine

80jährige Bewohnerin der Alten Rabenstraße zu sein, um die Wiederherstellung des Urzustandes bat: sie, die alte Dame, könne nicht im Grabe ruhen, bevor der Alte Rabe seine Brille wieder hätte. Ein paar Wochen später wurde die Brille wieder angebracht, und nach weiteren 4 oder 5 Wochen hatte ich Gelegenheit, den Bücherbestand der Bau-Deputation durchzusehen, da Senator Schramm mir erlaubt hatte, wertvolle Werke rein historischen Inhalts, wie Geymüller oder Letarouilly, in das neu einzurichtende Seminar in der Kunsthalle zu überführen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich zwischen diesen ehrwürdigen Wälzern einen kleinen Pappkarton, auf dem zu lesen stand: ‚Ersatzbrille für den Alten Raben an der Ecke der Alten Rabenstrasse‘. Sie sehen, daß der Alte Rabe für mich eine Bedeutung hat, die die der Tatsache, daß wir dort gelebt haben, weit überschattet.“⁵

Im September 1931 folgt Panofsky einer Einladung nach New York, doch begibt er sich vorher noch nach Italien:

„Neapel ist deshalb sehr schön, weil die Menschen hier noch um einen Grad natürlicher sind, als anderswo. Sie sind völlig beherrscht von den Trieben, die wir mit vieler Kunst und großem Kraftaufwand ‚verdrängt‘ haben, d. h. von Liebe, Hunger, Neugier, Geldgier und Faulheit. Und das Netteste

ist, wenn diese Triebe miteinander in Konflikt kommen, z. B. wenn ein Kirchendiener sich entschließen muß, ob er auf das Trinkgeld verzichten oder die Mühe des Aufstehens von seinem Cerberus-Sessel auf sich nehmen will. Meist siegt in diesem genügsamen Lande die Faulheit, und er bleibt sitzen. Im übrigen sind die Leute reizend: wer nicht singt, gähnt; und wer beides nicht tut, ist ein Forestiere.“⁶

Währenddessen häufen sich in Hamburg die Anlässe zu Besorgnis. Am 13. Juli 1931 heißt es in einer brieflichen Bemerkung an Ernst Cassirer:

„Sehr schade ist es, daß Sie bei Edgar Winds vorgestrigem Vortrag [...] nicht anwesend sein konnten. Es war ein ganz großer Erfolg, mit ungewöhnlich vielem, wenn auch nur zu geringen Prozentsätzen arischem Publikum [...].“⁷

Bemerkenswert früh sieht sich Panofsky gefährdet. Im Sommer 1932 äußert er gegenüber Walter Friedlaender, dass

„der Sieg der allgemeinen Barbarei entschieden ist [...]; ich habe mich ziemlich exponiert und werde wohl unter den ersten sein, die bei der endgiltigen Regierungsübernahme durch die Idioten gegangen werden“.⁸

Er macht Urlaub auf Bornholm, wohin er sich vor „Hakenkreuz und Kunstgeschichte geflüchtet“ hat.⁹

Im Januar 1933 folgt er erneut einer Einladung nach New York. Dort erreicht ihn das Telegramm, das ihm die Entlassung in Hamburg, wo er 1932 noch Dekan war, mitteilt. Panofsky kehrt noch einmal nach Hamburg zurück, um in seiner Privatwohnung letzte Doktorprüfungen abzunehmen:

„Der alte Pauli und der in meinem Hause wohnende Philologe Snell [...] haben den Mut gehabt, für mich in einem hiesigen Privathaus einen Zyklus von 6 ‚ikonographischen‘ Vorträgen zu arrangieren und ganz offiziell dazu einzuladen, und das hat mir – von einer kleinen Einnahme abgesehen – wirklich Spaß gemacht. Ich hatte nie ein so gutes Publikum, 60–70 Leute, darunter viele, die mir gut bekannt oder sogar intim befreundet sind [...]. Zum Schluß hielt der alte Pauli eine richtige Leichenrede, die das versammelte Volk fürchterlich rührte (mich sogar auch) [...].“¹⁰

In Deutschland werden etwa dreißig Familienangehörige Opfer des nationalsozialistischen Terrors. Panofsky selbst lehrt in New York und Princeton, bevor er 1935 am Institute for Advanced Study neben Robert Oppenheimer und Albert Einstein eine sichere Stellung hat. Von hier aus wird seine Methode, die Ikonologie, zu einer Art internationalem Stil der Kunstwissenschaft. Nach dem Kriege, Anfang Mai 1946, erhält er ein Schreiben des Präses der Hochschulbehörde Hamburg:

„Es ist mir eine besondere Freude und Genugtuung, Sie hierdurch auf Vorschlag der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg auf den vakanten Lehrstuhl für Kunstgeschichte zu berufen. Die Philosophische Fakultät und ich gedenken Ihres jahrelangen erfolgreichen Wirkens auf diesem Lehrstuhl, das in Hamburg unvergessen geblieben ist, und würden es daher herzlich begrüßen, wenn Sie sich entschließen könnten, auf Ihren alten Lehrstuhl zurückzukehren.“¹¹

Auf die zwei Sätze antwortet Panofsky in einem langen Brief, in dem er seine Ablehnung begründet.¹² Eine neue Generation deutscher Kunsthistoriker sucht ihn in Princeton auf; an William Heckscher schreibt er am 6. Januar 1961:

„Ich füge dem Brief bei vier Aufsätze meines jungen Freundes (Willibald) Sauerländer. Sie werden besonderes Interesse haben an dem Aufsatz über die Vier Jahreszeiten des Poussin.“¹³

Er selbst ist 1966 und 1967 in Deutschland gewesen, aber nicht in Hamburg, weil sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl vergessen hatte, die offizielle Einladung der Fakultät auftragsgemäß an Panofsky weiterzuleiten.¹⁴ Eine Gedenkveranstaltung zu seinem Tode 1968 war in Hamburg geplant, kam aber nicht zustande.¹⁵

Meine Damen und Herren: All diese Vorgänge enthalten etwas Symbolisches, das Schicksal eines deutsch-jüdischen Wissenschaftlers. Welches aber ist die geistige Substanz, die einen Vortrag über Panofsky rechtfertigt?

Panofsky hat mehrfach versichert, er sei eigentlich ein „Eklektikus“, der kaum Neues in die Welt gesetzt habe:

„Ich bin, weiß Gott kein ‚Neuerer‘, sondern ein Eklektiker, der nach Kräften versucht hat, die Tradition des 19. Jahrhunderts [ins 20. Jahrhundert herüberzuretten, M. W.] (Vöge, Goldschmidt, Riegl, Schlosser, Warburg und auch Wölfflin, den ich zwar im Alter von 22 Jahren angegriffen habe, aber doch sehr respektvoll und sozusagen unter dreimaliger Verneigung)“.¹⁶

Panofsky wusste, als er dies schrieb, dass auch Goethe sich als „Eklektiker“ bezeichnet hatte. Seine Vorbilderauswahl erinnert an die eklektizistischen Verfahren von Künstlern des 16. Jahrhunderts, wenn sie sich etwa nach Lomazzo richteten, der jungen Malern empfiehlt, Schatten und Licht dem Lionardo, die majestätische Harmonie dem Raffael, die verfließenden Farben dem Corregio und die Zeichnung dem Michelangelo abzusehen. Der Eklektiker folgt weniger einem schöpferischen Impuls oder einer spontanen Intuition als dem analysierenden Intellekt, der sich verfügbarer Angebote bedient und diese zu

neuen Figurationen zusammenfügt. Der Eklektiker hat die Neigung, das eigene Metier bis zur Selbstauflösung hin zu reflektieren.

Diese Selbsteinschätzung Panofskys trifft sich mit der skeptischen Bewertung, die ihm zumal in Deutschland entgegengebracht worden ist. Immer wieder sind seine kunstgeschichtlichen Arbeiten und Methoden dem Verdacht ausgesetzt worden, mit dem bloßen Verstand, mit rationalistisch verdünnten, kunstfernen Kategorien erstellt worden zu sein: Erik Forssmann meint 1966, es gebe einen „bewußten oder instinktiven Widerstand gegen die Methode“ der Ikonologie, auch wenn dieser Widerstand „noch nie in einer zusammenhängenden und wohlgegründeten Kritik vorgetragen“ worden sei:

„Vielleicht macht sich jener Widerspruch als ein nur schwer ins Bewußtsein zu hebendes Mangelgefühl bemerkbar: Es ist, als ob irgendetwas fehlte; aber man weiß nicht recht, was.“

Dann aber vermag Forssmann es doch zu benennen: „Es fehlt der ikonologischen Methode der Gestalt- und der Erlebnischarakter des Kunstwerks“; und von diesem Erlebnischarakter abzusehen „heißt, nicht wissenschaftlich gründlich sein“.¹⁷ Diesem Vorstoß folgt 1967 derjenige von Lorenz Dittmann, indem er „Panofskys Kultur- und Bildungsbegriff“ eine „intel-

lektualistische Konstruktion“ nennt; durch Panofsky sei das „Bildungswissen unermesslich bereichert“ worden (also nicht das Wahrheitswissen), aber auch wenn das, was sich Panofsky unter Entwicklung vorstelle, „mehr wäre als eine rationalistische Konstruktion, vermag sie doch nie das Eigentümliche des Kunstwerks verständlich zu machen“, da der „geistige Gehalt des Kunstwerks in seinem Wahrheitsanspruch nicht ernstgenommen“ werde.¹⁸ Auch Otto Pächt wendet ein, dass Panofskys Methode die „bildkünstlerische Schöpfung [...] zu rationalen Sinngehalten reduziert“.¹⁹

Ich halte diese Einwände für richtig; der Eindruck, bei dem Kunstwissenschaftler Panofsky sei allein die Ratio im Spiel, ist begründet.

Mit Erwin Panofsky gelangt eine Form philosophischer Bewusstheit in der Kunstgeschichte zur Geltung, die bei Lehrstuhlinhabern dieses Faches nicht eben häufig anzutreffen ist. In den Schriften Panofskys jedoch wird die Intellektualität auch als ein historisches Moment, als ein künstlerischer Impuls verfolgt.

Das erste eigenständige ikonologische Buch Panofskys behandelt das Thema *Hercules am Scheidewege*, es ist 1930 in den Studien der Bibliothek Warburg erschienen. Wir wissen nicht, wie Panofsky an das Thema gekommen ist; Otto Greiner hat

1893 eine Lithographie mit dem Thema herausgebracht, die 1925 wieder reproduziert worden war. Das Thema enthielt von Beginn an die zeitgerechte Frage nach der „Entscheidung“, welche die einen als rational begründbares Handeln, die andern als dezisionistischen Willensakt auffassten.²⁰ Es fällt auf, dass Panofsky kaum interessiert, für was sich die Herkulesse, die er beschreibt, entscheiden, sondern dass er auf den Moment aus ist, in dem der Herkules in der Renaissance als freies Subjekt aus aller kirchlichen Vormundschaft herausgetreten ist und seine Entscheidung rational, ohne kirchliche Vorgaben zu treffen vermag. Im Mittelalter stellt sich die Entscheidung des Herkules dar als eine Tat, die mit Gottes „hilfsbereiter Gnade“ vollbracht wird; jetzt, in der Renaissance, ist Herkules dagegen „ein wählendes Subjekt zwischen zwei Lebensidealen [...], die letztlich aus seinen eigenen seelischen Strebungen erwachsen sind“; zwischen Tugend/Vernunft und Voluptas/Sinne fällt er eine Entscheidung, „die frei, nicht mehr dank einer himmlischen Gnadenhilfe“ gefallen ist, somit eine Entscheidung, die den Einzelnen jetzt zu dem bringt, „was den Menschen wahrhaft zum Menschen macht“.

Ein methodisches Grundmotiv, das Panofsky scheinbar bei-läufig in diesem Buch einführt, das aber durchgehend umgesetzt wird, ist das der Analogiebildung, ein Begriff, den er von

Wilhelm Vöge übernommen hat. Es wird angenommen, dass Künstler, wenn sie eine Textvorlage für ein Thema erhalten, nicht zuerst die eigene Fantasie bemühen, sondern dass sie für die neue Bildaufgabe dem Vorrat tradierter Bilder analoge Bildfassungen entnehmen und diese für die gesuchte Bildgestalt verwerten. So vermochte ein Künstler im Spätmittelalter, „der für die Herkulesfabel eine Bildform zu erfinden hatte [...], diese Aufgabe nur auf dem Wege der Analogiebildung zu lösen, indem er zunächst auf die Darstellung des Parisurteils verfiel“; Paris stellte man sich als Ritter vor, dem die Göttinnen in einer Traumvision erscheinen – sodass auch Herkules seine Entscheidung zwischen Frau Tugend und Frau Laster im Traume zu treffen hat, erstmals bei Sebastian Brant 1487. Künstlern stellt sich bei der Aufgabe, die Wahl des Herkules zu malen, eine Analogie zu dem Parisurteil her; wenn der Text vorschreibt, dass Voluptas und Virtus an Herkules handgreiflich werden, dann stellt sich bei Künstlern wie Girolamo da Benvenuti oder Rubens, „so seltsam es klingt, die Analogie zur Imago pietatis ein“; es vollzieht sich eine „direkte Typenangleichung“ der Herkuleswahl „mit der Beweinung Christi“.²¹ Eine verlangte Bildschöpfung wird nach Panofsky also nicht aus den unergründlichen Tiefen der eigenen Seele, sondern aus ei-

ner reflektierenden Erinnerung, einer Analogiebildung heraus erbracht, die ganz aus Bewusstsein sich vollzieht.

Eine oft beschriebene Denkfigur Panofskys stellt das Disjunktionsprinzip dar, das erstmals wohl 1927 vor Philologen und Schulmännern in Göttingen vorgetragen wurde,²² aber erst 1960 in *Renaissance and Renascences in Western Art* voll entfaltet wird.²³ Gemäß diesem Prinzip nimmt, wenn „im hohen und späten Mittelalter ein Kunstwerk seine Form einem antiken Vorbild entlehnt, diese Form fast ausnahmslos eine nicht-antike, gewöhnlich christliche Bedeutung“ an; „wo immer im hohen oder späten Mittelalter ein Kunstwerk sein Thema der antiken Dichtung, Sage, Geschichte oder Mythologie entlehnt, [... wird, M. W.] dieses Thema ausnahmslos auf nichtantike, gewöhnlich zeitgenössische Weise dargestellt.“²⁴ Die „Einheit von antiker Form und antikem Inhalt“ wird „auseinandergebrochen“.²⁵ So erscheint etwa Laokoon mit mönchischer tonsur, Dido und Aeneas sitzen beim neomodischen Schachspiel zusammen, Orpheus erscheint wie ein singender Ritter, Pyramus und Thisbe kommunizieren in dieser Ovid-Illustration von um 1289 durch gotische Wände hindurch; die Grabplatte des Pyramus weist ein Kreuz auf. Pygmalion ist in einem Roman de la Rose von um 1470 „anachronistisch modernisiert“,²⁶ indem er seiner Statue ein mittelalterliches Gewand anpasst:

Durch diese Verfremdung und Aktualisierung werden nach Panofsky die antiken Gestalten und Szenen schadlos gehalten. Die gleiche Zwangsverpflichtung durch den Zeitgeist leistet die moralisierende oder christianisierende Umdeutung. So ist der von einem antiken Cameo entlehnte antikische, leierspielende Herkules auf dem Deckel des Osnabrücker Kaiserpokals von um 1300 durch die *interpretatio christiana* als Lasterfigur, die der *curiositas* hingegeben ist, aufgefasst. Die antike Gestalt ist nur in einer negativen Umrüstung erträglich. Umgekehrt aber können Christus und Heilige antikische Kleidungs- und Körperformen annehmen und werden durch diese nur aufgewertet, so etwa in der *Heimsuchung* in Reims. Diese Disjunktion, in der das antike Gedankengut und das antike ästhetische Potenzial gewaltsam umgepolt werden, diese Dichotomie, in der zwischen antiker Erscheinung und christlicher Bedeutung zwanghaft unterschieden wird, verweist darauf, dass in der mittelalterlichen Welt die Antike noch lebt,²⁷ dass sie noch „nachdrücklich gegenwärtig“, ihre Faszinationskraft noch real wirksam ist, sonst müsste sie nicht immer wieder konterkariert werden.

Erst in der Renaissance löst sich dieser obsessive Zwangsmechanismus auf, wird nach Panofsky Caesar wieder gegeben, was Caesars ist, vereinigt sich die äußerliche Erscheinung anti-

ker Gestalten und Begriffe wieder mit ihrem inneren Gehalt, dürfen äußere und innere Existenz sich wieder verbinden: In Mantua war der Vergil am Broletto im 13. Jahrhundert ein gelehrter Kanoniker, nichts von Vergils paganer Fantasie gelangt über den Horizont des Schreibpultes hinaus. Als aber Mantegna um 1499 ein Vergil-Denkmal entwirft, ist der heidnische Dichter ganz wieder er selbst – der *poeta laureatus* mit Toga würdig wie Demosthenes. Diese glückliche Wiederherstellung der antiken Identität bedeutet aber zugleich, dass die Antike den Humanisten eine historische Reminiszenz geworden ist; Mantegnas Vergil wird archäologisch rekonstruiert, er braucht nicht mehr zeitgenössisch verpflichtet zu werden, weil er zu einem ästhetischen Ereignis verharmlost ist. Panofsky vergleicht den Vorgang mit der Distanz, in welche die objektive Wirklichkeit durch die Entdeckung der künstlerischen Perspektive gerückt wurde. Sie hat zugleich die naive Aneignung der Wirklichkeit versachlicht und jene Distanz zur Natur erzeugt, welche die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Erforschung der Natur ist. Entsprechend hat der in der Renaissance gewonnene Abstand zur Antike diese „ihrer Wirklichkeit beraubt“, durch die historische Einordnung der Antike ist sie nur mehr im Geiste, als Archäologie, gegenwärtig; in eine historische Ferne gerückt, kann sie nur noch „Erkenntniswert“ gewinnen oder

„Gegenstand leidenschaftlicher Sehnsucht“ sein, ein Arkadien, von der Gegenwart abgerückt, ein ersehntes Ideal.²⁸

In immer neuen Varianten werden die durch historische Erkenntnis erledigten, scheinbar naturhaften Zwänge und Notwendigkeiten vorgebracht. In dem Aufsatz über die erste Seite in Vasaris *Libro* kommt Panofsky 1930 zu dem Schluss, dass Vasaris historisches Bewusstsein ihn befähigt, mittelalterliche Zeichnungen seiner Sammlung mit stilanalogem Rahmen zu versehen; weil die gotischen Stilvorlieben erledigt, als historisch bedingt erkannt sind, kann Vasari „sie besser nachahmen als die Gotiker selbst“.²⁹ Die durch Reflexion gewonnene historistische Haltung erbringt die Wahlfreiheit, die auch gegenwärtige Notwendigkeiten und Bedingtheiten durchbrechen kann: Deshalb interessieren Panofsky immer wieder sogenannte „Archaismen“, plötzliche Rückgriffe auf ältere Stilformen, denn durch diese Archaismen werden geltende Stilzwänge aufgehoben, die Freiheit der Wahl eröffnet. Dieses Interesse am eklektischen Verfahren erbringt die Erkenntnis, dass in der altniederländischen Malerei der romanische Baustil mit eigener Bedeutung neben oder gegen gotische Bauformen gesetzt werden kann, historisch getreu und zugleich die Romanik mit dem alttestamentlichen Judentum, die rezente Gotik mit dem Christentum gleichsetzend. Gegenwartserfahrungen leiten Panofsky vielleicht, wenn er in

van Eycks *Friedsam Verkündigung* Romanik und Gotik, also Judentum und Christentum, antagonistisch entgegengesetzt sieht, Wunschdenken leitet ihn wohl, wenn er die beliebige Mischung romanischer und gotischer Bauformen in der Verkündigung des Genter Altars als eine „letztliche Harmonie“ und eine friedliche Kontinuität zwischen Judentum und Christentum deutet.³⁰

Die Deutung der Stilsymbiosen in der altniederländischen Malerei steht im Zusammenhang mit einer anderen Denkkonstruktion Panofskys, die zu seinen umstrittensten kunstgeschichtlichen Kapiteln gehört, ich meine die These vom *disguised symbolism* in der altniederländischen Malerei. Otto Pächt hat sich zum Wortführer der Skeptiker gemacht, die ihre Hochschätzung eines naiven malerischen Naturalismus durch einen spinösen gelehrten Rationalismus bedroht sehen. Mit der Ausnahme von Julius Held hat keiner der zahlreichen Rezensenten die Grundlage dieser Theorie bemerkt, die in dem vorausgegangenen Kapitel über die Bedeutung der Buchmalerei der regionalen Schulen für die Begründung des neuen realistischen Stils der großen Meister dargestellt ist. Danach ist die weltnahe, vereinfachende, manchmal rustikale, aber gefühlssichere Kunst in den provinziellen, regionalen Schulen die Quelle, auf die die großen Meister, die in die höfischen Zentren gehen, zu-

rückgreifen, als sie ein verfeinertes, durch die internationale Gotik verwöhntes Publikum mit den neuen einfachen, unverstellten Formen einer *ars nova* überraschten und begeisterten. Durch den *disguised symbolism*, über den den wirklichkeitstreu wiedergegebenen Dingen eine theologische Bedeutung unterlegt wird, versöhnt der Künstler Naivität und Intellektualität, Wirklichkeit und Geist, neu entdeckte Natur und überlieferten Gedanken, provinzielle, volkstümliche Unbedarftheit und hochgestochene, abgehoben gebildete Bedachtheit.³¹

Albrecht Dürer, dem Panofsky mitten im Kriege eine Monographie widmet, die der Welt einen besseren Deutschen vorführen sollte, ist für ihn die Inkarnation jenes Problembewusstseins, das ihn ein Leben lang beschäftigt hat. Schon in seiner Erstlingsschrift über Dürers Kunsttheorie von 1915 spricht Panofsky von einem das ganze Leben Dürers bestimmenden „Zwiespalt in seiner Kunstanschauung, der sich als Dualismus zwischen Natur und Ratio bezeichnen lässt“.³² 1943 ist es „der unaufhörliche Kampf zwischen Verstand und Intuition, verallgemeinerndem Formalismus und sonderndem Realismus, humanistischem Selbstverständnis und mittelalterlicher Demut“, der Dürers künstlerisches Werk prägt. Dürers rationalistischer Forschungsdrang lässt ihn zu einem Begründer

der deutschen Wissenschaftssprache werden. Das Münchener Selbstbildnis von 1500

„bezeichnet jenen Wendepunkt in Dürers Laufbahn, an dem das Verlangen nach ‚Einsicht‘ (Vernunft) so übermächtig wurde, daß er sich auf seinem Wege zur Kunst nicht mehr von der Intuition leiten ließ, sondern den Intellekt aufrief und versuchte, in die rationalen Prinzipien der Natur einzudringen“.³³

Dieser Habitus ist die Voraussetzung für die Entwicklung der Naturwissenschaften in der Neuzeit.

In all diesen Gedankengängen und Denkbewegungen folgt Panofsky bis zu einem gewissen Grade seinem Hamburger Kollegen, dem Philosophen Ernst Cassirer, für dessen Festschrift er 1936 seinen Aufsatz über Poussins *Et in Arcadia Ego* beiträgt.³⁴ Für Cassirer war in der historischen Entfaltung der symbolischen Formen Mythos, Sprache, Kunst und Wissenschaft auch die Kunst eine Anschauungsform des Universums mit „eigentümlicher Rationalität“, welche die subjektive seelische Befindlichkeit des Künstlers übersteigen muss.³⁵ Panofsky hat sich konsequent geweigert, die Legitimität der Kunst aus der subjektiven Notwendigkeit der Künstler neu zu begründen, und sich damit den Zugang zur Kunst der Moderne ver-

stellt. Kaum eine andere Position hat Panofsky schärfer bekämpft als das moderne Ausdrucksgebaren:

„[D]ie Kunst ist nicht, wie eine den Widerspruch gegen die Imitationstheorie überspannende Ansicht heute vielfach glauben machen will, eine subjektive Gefühlsäußerung oder Daseinsbetätigung bestimmter Individuen, sondern die auf gültige Ergebnisse abzielende, verwirklichende und objektivierende Auseinandersetzung einer formenden Kraft mit einem zu bewältigenden Stoff.“³⁶

Geradezu weltgeschichtlich belastet erscheint ihm 1939 dieser „Weg subjektiver Befreiung“, indem er feststellt, dass die absolut gesetzte Subjektivität „natürlich auf eine schrittweise Auflösung des christlichen Glaubens und der klassischen Humanität hinauslief, deren Ergebnis in der Welt von heute sehr deutlich zu erkennen ist“.³⁷ Aus dieser Skepsis ergibt sich seine Distanz zur Kunst der letzten beiden Jahrhunderte. Es ist üblich geworden, von dieser Haltung nachsichtig auf einen gebildeten Konservativen, einen auf das Gute, Schöne und Wahre vereidigten Humanisten zu schließen. Wenn er dies denn auch gewesen ist, so verträgt es sich doch auch mit der Weigerung des aufgeklärten Intellektuellen, der Kunst einen Wahrheitsstatus zuzubilligen, wo sie sich nur noch auf die getrübbte Relevanz subjektiver Befindlichkeit und deren Ausfluss grün-

det. Wo eine zeitgenössische Kunstform ohne psychische Ausdruckszwänge auskam, etwa im Film, im Kriminalroman oder bei einzelnen Künstlern – zu seinen Freunden zählte Eduard Bargheer, Modigliani war ihm unter den Neueren der Nächste („Er ist ein Talent! Alle andern Modernen sind nur Genies“)³⁸ –, hat Panofsky keine Schwierigkeiten, sie naiv aufzunehmen und auch wissenschaftlich zu bearbeiten.

Es ist also nicht abwegig, wenn die deutsche Kritik feststellt, es fehle Panofsky der Sinn für den Erlebnischarakter der Kunst. Einem diffusen Erlebnisgehalt kann sein Intellekt keine Opfer darbringen. Dieser Verzicht zeigt sich vielleicht am deutlichsten im sprachlichen Stil. Seine Sprache entbehrt ganz jener kindlichen Rührung, deren sich die kunsthistorische Sprache gern befleißigt; ihm fehlt jene konzessive sprachliche Geste, die den Kunstwerken mit einem zurückgenommenen Denkvermögen begegnet, aber mit einer simulierten Erlebnisfülle, aus der das Gefühl mit Tiefsinn oder psychischen Energien angereichert wird, ganz anders, als Panofsky es von Wilhelm Vöge sagte: „in keinem Augenblick siegte [bei ihm, M. W.] das Gefühl über den Geist“.³⁹ Deshalb konnte eine Kunst, in der irrationale und subjektivistische Eruptionen unbewältigt, rational unbedrängt Urstände feierten, sein Interesse nicht finden.

Man kann Panofsky vorwerfen, dass er nicht alle ideologischen Syndrome mit gleicher Schärfe aufgelöst, argumentativ aufgehoben hat – so den Glauben an nationale Charaktereigenschaften, der in seinen Frühschriften leitmotivisch aufscheint, jene Bestimmung der Kunst aus „nationalen Dispositionen“,⁴⁰ die schon äußerlich an seinem Werk von 1924 über *Die deutsche Plastik des 11. bis 13. Jahrhunderts* in Erscheinung tritt⁴¹ und die man ihm in Amerika heute aus seinen Schriften vorhält. Panofsky hat sie später stillschweigend fallen gelassen, ohne sie irgendwo kritisch zu reflektieren. Man kann Panofsky auch vorwerfen, dass er allzu oft der Lust am gelehrten, mit Fußnoten gespickten Diskurs, der Lust des Eklektikus am Spiel mit allen Spielformen der Erudition nachgegeben hat.

Wir sollten uns nicht so davon beeindrucken lassen, dass er in Seminaren fragen konnte, wer die *Hisperica Famina*, wer Lycophrons *Alexandra* oder Keplers *Somnium* gelesen habe;⁴² ich halte es auch nicht für fruchtbar, weiterhin seine berühmten Interpretationsschemata zu bedenken, die noch niemand, am wenigsten Panofsky selbst, wirklich angewandt hat.

Aktuell bleibt der durch ihn artikulierte Anspruch, den rationale Vernunft an die Künste herantragen kann. Was irrationaler Wahn, sadistischer Terror, entfesselte Emotionen in der Welt anrichten können, hat in den Künsten tiefe Reflexe und Reaktionen

ausgelöst. Noch niemand aber hat den ästhetischen Gewinn er-messen können, der möglich wäre, wenn Rationalität und Ver-nunft einmal universale Geltung gewonnen hätten.

Meine Damen und Herren, schon die Philosophische Fa-kultät der Hamburgischen Universität hat am 16. November 1925 in der Begründung ihres Berufungsvorschlages gemeint, es sei eine „berechtigte Frage, ob Panofsky's Gelehrsamkeit ihn nicht etwa in seiner Einwirkung auf das große Publikum be-einträchtigt“; aber dann hat sie doch die Auffassung vertreten, Panofsky besitze die „wesentliche Begabung, ein Publikum, das verständnisvolle Geduld mitbringt, zu gespannt aufhor-chenden Begleitern auf seinen schwierigen Wanderungen zu gewinnen, und daß er dann zum Schluß mit unleugbarem Führergeschick den erfreulichen Ausblick ins Weitere zu zei-gen“ verstehe.⁴³ Vielleicht nicht das große Publikum, gewiss aber die Studenten, die aus ganz Deutschland herbeikamen, haben gemerkt, dass hier ein neues Seminar entstand, das im Zusammenwirken mit der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg sein eigenes und unverwechselbares Profil ausbildete. Als Panofsky zum 1. Januar 1926 zum Ordinarius ernannt wurde, soll er gesagt haben, bisher sei er Assistent eines nicht berufenen Professors gewesen; nunmehr werde er Professor ohne Assistent sein. Ohne irgendeine Hilfe, ohne einen Pfennig

Drittmittel hatte das Seminar dennoch bereits einen überregionalen Ruf, der brillante Köpfe anzog und hielt. Wir besitzen Nachschriften der in diesem Hörsaal gehaltenen Vorlesungen.⁴⁴ Sie belegen, dass viele der Ideen, die später von Amerika aus ihren Weg in die Welt machten, hier zum ersten Mal vorgetragen worden sind, insgesamt aber waren die Vorlesungen traditionell angelegt und boten auch den üblichen Stoff mit den üblichen Methoden dar.

Das Leben am Seminar scheint entspannt, gesellig und aufgeschlossen gewesen zu sein. Jeder wurde mit offenen Armen empfangen. Der ungarische Kunstwissenschaftler Charles de Tolnay, der später in Amerika der überragende Michelangelo-Kenner werden sollte, erzählte von seinen ersten Stunden am Hamburger Seminar:

„Kurz nach meiner Ankunft kam einer meiner Studenten zu mir, um mich im Namen der Mitglieder des Kunstgeschichtlichen Seminars nach St. Pauli [was für einen Ungarn wohl fast wie St. Peter klang, M. W.] einzuladen. Ich bedankte mich höflich, sagte zu und fragte, um wieviel Uhr die Exkursion stattfinden würde. ‚Abends um neun‘, war die Antwort. ‚Wie bitte? Da kann man ja nichts mehr von der Kirche und den Skulpturen sehen‘, sagte ich verwundert. ‚Herr Doktor, wir werden mit Fackeln erscheinen.‘“⁴⁵

Die politische Dimension des Klimas am Seminar scheint sich erst gezeigt zu haben, als Panofsky, Fritz Saxl, Charles de Tolnay, Edgar Wind emigriert waren. Es wurde deutlich, dass sie einen Geist zurückgelassen hatten, der nicht umstandslos in einen Ungeist zu verwandeln war. Noch im März 1937 sieht sich der interimistisch eingesetzte Fachvertreter Werner Burmeister veranlasst, an den Obersturmbannführer der SS über die Zustände am Seminar Folgendes zu berichten: Das Kunsthistorische Seminar erscheine „als eine wichtige Position, die das Judentum auf keinen Fall aufgeben“ wolle; eine Gruppe wolle das „einst ausgezeichnete [...] Instrument zur Gehirnverkleisterung und Schwächung völkischen Instinkts“ erhalten; er, Burmeister, habe in den vergangenen Jahren „ausschließlich Doktorarbeiten zu betreuen gehabt, die aus der blühenden Doktorfabrik des Panofsky-Seminars stammten und eine merkwürdige, abstrakt-zersetzende Tendenz verfolgten“.

„Es war ein typisches Vorgehen der Panofsky-Gruppe, einerseits sehr langsam mit ihren Arbeiten fertig zu werden, [...] andererseits durch immer neue Verstärkungen, indem sobald einige fortgingen, andere dafür auftauchten, das Seminar dauernd zu blockieren, endlich die jüngeren, volkechten Studenten durch Arroganz einzuschüchtern und mit

Lügen zu benebeln und so den Aufbau eines Seminars im nationalsozialistischen Sinne zu verhindern.“⁴⁶

Bemerkenswert ist ja auch, dass es während der ganzen NS-Zeit nicht recht gelingen will, den Lehrstuhl neu zu besetzen oder einen neuen Lehrkörper zu etablieren.⁴⁷ Es hat in den zwölf Jahren offenbar keine Habilitation gegeben. Im April 1939 lehnt Kurt Bauch den Ruf ab, um in Freiburg zu bleiben. Im Juni 1940 nimmt der hochbegabte, der Warburg-Bibliothek ehemals verbundene, als glühender Nationalsozialist bekannte Hubert Schrade den Ruf nach Hamburg an. Er hat am 10. Dezember 1940 das Kunsthistorische Seminar in „Kunstgeschichtliches Seminar“ umbenannt, aber schon im Juli 1941 wieder verlassen. Sein Direktorat zeichnet sich aus durch eine geradezu neurotisch penible Verwaltung; keine Geschäftsführung ist so perfekt mit jeder Verordnung und jedem Umlauf im Archiv des Seminars dokumentiert. Im Juni 1942 übernimmt Kurt Wilhelm-Kästner das Ordinariat, doch seine für das Wintersemester angekündigte Vorlesung über „Das nationale Element in der Entwicklung der europäischen Malerei des 15. bis 18. Jahrhunderts“ kann er in diesem Hörsaal nicht mehr abhalten, da er an die Front geschickt wird. Im Sommer 1945 wird er seines Amtes enthoben, aber 1952 nach langen Auseinandersetzungen rehabilitiert.

Inzwischen war Wolfgang Schöne auf den Lehrstuhl berufen worden, den er bis zum Jahr 1978 innehatte. Es ist bekannt, dass Wolfgang Schöne dem Seminar seinen eigenen Stempel aufgedrückt hat und dass ihn methodisch kaum etwas mit der Panofsky-Warburg-Tradition verband. Aber unter Wolfgang Schöne hat dieser Hörsaal Sternstunden seiner Geschichte erlebt, denn seine Vorlesungen in diesem Raum haben einen großen und breiten Zuspruch gefunden; ihr Besuch gehörte zum Pflichtpensum eines jeden geisteswissenschaftlichen Studenten der Universität. Schöne hat mir einmal gesagt, und das ist vielleicht auch bezeichnend für eine Phase unserer Universitätsentwicklung, er habe seine Vorlesungen nie so verstanden, dass sie Studenten zu einer Berufsausbildung verhelfen sollten, sondern immer als ein allgemeines Bildungsangebot für jedermann. Wer in aller Stille in diesem Raum die verwickeltsten Probleme der kunstgeschichtlichen Forschung ausgebreitet finden wollte, der besuchte die Vorlesungen von Christian Adolf Isermeyer. Bei aller Distanz zu den inhaltlichen Interessen Panofskys ist doch in Schönes Zeit das jährliche Stipendium an das Warburg Institute in London eingerichtet und alljährlich erfolgreich beschickt worden. Auch hat Schöne wie Panofsky Hunderte und Aberhunderte Großdias persönlich beschriftet und mit einem vergleichbaren Ehrgeiz das Ziel verfolgt, aus

dem Hamburger Seminar etwas Besonderes zu machen. Schon Panofsky hatte von Grundsätzen einer Hamburger kunstgeschichtlichen „Schule“ gesprochen.⁴⁸ Dieser Anspruch, dem Seminar ein unverwechselbares Profil zu geben, ist also dem Seminar von Anfang an mitgeteilt worden. Es war immer ein lebendes Seminar, das heißt ein Seminar, in dem Forschung und Lehre aus Passion betrieben werden. Ebenfalls schon bei Panofsky war auch das Moment des Wettbewerbs mit Seminaren anderer Universitäten angelegt, etwa mit dem „Pindergarten“ in München; auch pflegte er zu sagen, in der Kunstgeschichte gewinne, wer die meisten Fotos habe, und legte jene hervorragende Fotosammlung an, die Wolfgang Schöne um die wohl seinerzeit umfangreichste Diasammlung ergänzte. Wem Lehre und Forschung, man wagt es kaum noch zu sagen, eine Leidenschaft sind, wäre es eine Kränkung, wenn ihm von außen Leistungsanreize oder Wettbewerbsdirektiven vorgegeben würden.

Erlauben Sie mir die Bemerkung, dass derzeit ein von außen gesetzter Leistungskatalog in den Fachbereichen kursiert, dem sich die Seminare anbequemen sollen. In diesem Katalog sind folgende Leistungen und Aktivitäten am Kunstgeschichtlichen Seminar überhaupt nicht unterzubringen: die sechs Archive, die aus dem Lehrkörper des Seminars für Forschung

und Lehre betreut werden; Sommerkurse für Doktoranden aus der ganzen Republik zu einem bestimmten Thema, die von der Warburg-Stiftung finanziert werden; ein „Praxisstudium“, ein ganz neues, nirgends sonst angebotenes Element, welches die Museen und Denkmalämter in die Lehre des Seminars integriert; die Pflege eines Vereins der Freunde des Kunstgeschichtlichen Seminars, der zum Beispiel die Digitalisierung der Bibliothek entscheidend befördert. Es sind aber gerade solche aus subjektiven Interessen, aus Eigeninitiative entwickelten Möglichkeiten der Forschung und Lehre, die Potenziale an Fantasie und Kreativität, die ein Seminar, eine Universität lebendig machen und die nicht verordnet, wohl aber entmutigt und lahmgelegt werden können. Ich jedenfalls schätze mich glücklich, an einem Seminar wirken zu können, dem dieser Grundimpuls universitären Daseins von Anfang an eingepflanzt war.

Die wissenschaftlichen Publikationen und Themen von Erwin Panofsky gehören inzwischen allen Geisteswissenschaften der ganzen Welt. Sein Anstoß aber, der aus diesem Seminar der Hamburger Universität eine aktive, anstiftende und aktivierende wissenschaftliche Anstalt gemacht hat, dieses verpflichtende Erbstück gehört uns hier allein. Wenn ich eine erläuternde Schrifttafel unter dem künftigen Namens-

schild dieses Hörsaals anbringen sollte, würde ich vielleicht schreiben: Er verhalf allein durch sein Ingenium während sechsjähriger Tätigkeit als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Kunstgeschichte in Hamburg zu Weltruhm; nach weiterem siebenjährigen Wirken als Hochschullehrer musste er 1933 Deutschland verlassen.

-
- ¹ Erwin Panofsky: Wilhelm Vöge. 16. Februar 1868–30. Dezember 1952. In: Wilhelm Vöge: Bildhauer des Mittelalters. Gesammelte Studien von Wilhelm Vöge. Vorwort von Erwin Panofsky. Berlin 1958, S. ix–xxxii; wieder abgedruckt in: Erwin Panofsky: Deutschsprachige Aufsätze. Hrsg. von Karen Michels und Martin Warnke (Studien aus dem Warburg-Haus 1). Bd. 2. Berlin 1998, S. 1120–1144, hier 1136, Anm. 47.
- ² Der Briefwechsel mit Pauli und der Fakultät jetzt in Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1936. Hrsg. von Dieter Wuttke (Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden 1). Wiesbaden 2001; zur Habilitation siehe Horst Bredekamp: Ex nihilo: Panofskys Habilitation. In: Erwin Panofsky. Beiträge des Symposions Hamburg 1992. Hrsg. von Bruno Reudenbach (Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg 3). Berlin 1994, S. 31–47.
- ³ Erwin Panofsky an Heinz Brauer am 11.6.1929. Original im Besitz von Prof. Dr. Titus Heydenreich, Erlangen; nicht in Panofsky: Korrespondenz 1 (Anm. 2).
- ⁴ Bruno Snell: Gedenkwort für Erwin Panofsky. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt: Jahrbuch 1968 (1969), S. 113–116.
- ⁵ Erwin Panofsky an Pia von Reutter, verheiratete Wilhelm, am 30.6.1967. Warburg-Archiv im Warburg-Haus, Box 189.
- ⁶ Erwin Panofsky an Pia von Reutter, verheiratete Wilhelm, am 23.3.1931. Warburg-Archiv im Warburg-Haus, Box 189.
- ⁷ Erwin Panofsky an Ernst Cassirer am 13.7.1931. In: Panofsky: Korrespondenz 1 (Anm. 2), Nr. 269, S. 388–390, hier 388 f.
- ⁸ Erwin Panofsky an Walter Friedlaender am 2.6.1932. In: Panofsky: Korrespondenz 1 (Anm. 2), Nr. 316, S. 504.
- ⁹ Erwin Panofsky an Walter Friedlaender am 30.8.1932. In: Panofsky: Korrespondenz 1 (Anm. 2), Nr. 327, S. 521.

-
- ¹⁰ Erwin Panofsky an Walter Friedlaender am 20.11.1933. In: Panofsky: Korrespondenz 1 (Anm. 2), Nr. 416, S. 671–675, hier 673 f.
- ¹¹ Heinrich Landahl an Erwin Panofsky am 28.4.1946. In: Erwin Panofsky: Korrespondenz 1937 bis 1949. Hrsg. von Dieter Wuttke (Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden 2). Wiesbaden 2003, Nr. 1083, S. 724.
- ¹² Erwin Panofsky an Heinrich Landahl am 16.5.1946. In: Panofsky: Korrespondenz 2 (Anm. 11), Nr. 1087, S. 727 f.; längerer Auszug zu Beginn des Beitrags von Eckart Krause im Anhang.
- ¹³ Erwin Panofsky an William Heckscher am 6.1.1961. Archives of the History of Art. The Getty Research Center, Los Angeles, California.
- ¹⁴ 1966 in Köln, um den Eltern seiner zweiten Frau Gerda seine Aufwartung zu machen, vgl. Panofsky: Korrespondenz 1 (Anm. 2), S. xxix; 1967 zu Einladungen nach Bonn (Ehrenpromotion), Köln, Freiburg (Ehrensator) und München (Aufnahme in die Friedensklasse des Ordens Pour le Mérite). Zum Versäumnis Wolfgang Schönes siehe dessen handschriftlichen Entschuldigungsbrief an Erwin Panofsky vom 1.7.1967 (Kopie in der Akte 375 der Philosophischen Fakultät, im Staatsarchiv Hamburg nicht mehr auffindbar, Kopie in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte).
- ¹⁵ So die Nachbemerkung zum Gedenkartikel von Lise Lotte Möller: Erwin Panofsky (1892–1968). In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 14/15 (1970), S. 7–20, hier 20.
- ¹⁶ Erwin Panofsky an Pia von Reutter, verheiratete Wilhelm, am 8.4.1967. Warburg-Archiv im Warburg-Haus, Box 189.
- ¹⁷ Erik Forssmann: Ikonologie und allgemeine Kunstgeschichte. In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 11 (1966), S. 132–169; wieder abgedruckt in Ekkehard Kaemmerling (Hrsg.): Ikonographie und Ikonologie. Bildende Kunst als Zei-

chensystem. Bd. 1. Köln 1979, S. 257–300, hier 293; auch zitiert bei Heinrich Lützeler: *Kunsterfahrung und Kunstwissenschaft*. Bd. 2. Freiburg/München 1975, S. 974 ff.; zu Warburg, dem „im ganzen der künstlerische Genius fremd“ blieb, ebd., S. 948.

- ¹⁸ Auch das Kapitel über Panofsky von Lorenz Dittmann: *Stil – Symbol – Struktur. Studien zu Kategorien der Kunstgeschichte*. München 1967 ist sowohl bei Kaemmerling: *Ikonographie* (Anm. 17), S. 337 wie bei Lützeler: *Kunsterfahrung* (Anm. 17), S. 976 zitiert.
- ¹⁹ Otto Pächts Kritik der Ikonologie hat einen anderen Charakter, indem sie sich gerade gegen die Neigung der Ikonologen wendet, das Kunstwerk zu verdunkeln und zu verräteln, aber er stellt doch am Schluss auch „die Frage nach der Rolle des Bewußten“ und meint, die Ikonologie sei krampfhaft bemüht, die Kunstwerke zu „Symbolisierungen rationaler Sinngehalte zu reduzieren“. Vgl. Kaemmerling: *Ikonographie* (Anm. 17), S. 353–376, hier 374.
- ²⁰ Vgl. Hasso Hofmann: *Dezision, Dezisionismus*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Bd. 2. Basel/Stuttgart 1972, Sp. 159–162.
- ²¹ Erwin Panofsky: *Hercules am Scheidewege und andere Bildstoffe in der neueren Kunst* (Studien der Bibliothek Warburg 18). Leipzig/Berlin 1930, Nachdruck Berlin 1997, S. 111–114.
- ²² Erwin Panofsky: *Die Antike in der nordischen Gotik* (Vortragsresumée). Leipzig 1928; auch in Panofsky: *Deutschsprachige Aufsätze 1* (Anm. 1), S. 174 f.
- ²³ Erwin Panofsky: *Studies in Iconology. Humanistic Themes in the Art of the Renaissance*. New York 1939, in der Einleitung; wieder in ders.: *Meaning in the Visual Arts. Papers in and on Art History*. Garden City, NY 1955, S. 58 f., 357, 175 (Tizian); ders.: *Das Leben und die Kunst Albrecht Dürers*. Hamburg 1977, S. 43.
- ²⁴ Erwin Panofsky: *Die Renaissancen der europäischen Kunst*. Frankfurt/Main 1979, 2. Aufl. 1984, S. 90.

-
- ²⁵ Ebd., S. 115.
- ²⁶ Ebd., S. 92.
- ²⁷ Ebd., S. 114.
- ²⁸ Ebd., S. 116.
- ²⁹ Erwin Panofsky: Das erste Blatt aus dem „Libro“ Giorgio Vasaris. Eine Studie über die Beurteilung der Gotik in der italienischen Renaissance (1930). In: Panofsky: Deutschsprachige Aufsätze 2 (Anm. 1), S. 827–891.
- ³⁰ Erwin Panofsky: Early Netherlandish Painting. Its Origins and Character. Bd. 1. Cambridge, Mass. 1953, Nachdruck 1971, S. 137: „continuity and ultimate harmony“.
- ³¹ Julius S. Held: Rezension von: Erwin Panofsky, Early Netherlandish Painting. Its Origins and Character. Cambridge, Mass. 1953. In: Art Bulletin 37 (1955), Heft 3, S. 205–234; Panofsky: Early Netherlandish Painting (Anm. 30), S. 95 ff.; vgl. ebd., S. 290: Rogier van der Weyden „divested the individual of his mystery by way of rationalization“.
- ³² Erwin Panofsky: Dürers Kunsttheorie. Berlin 1915, S. 72.
- ³³ Ebd., S. 58.
- ³⁴ Erwin Panofsky: Et in Arcadia ego. On the Conception of Transience in Poussin and Watteau. In: Philosophy and History. Essays presented to Ernst Cassirer. Hrsg. von Raymond Klibansky und Herbert James Paton. Oxford 1936, Nachdruck New York 1963, S. 223–254; überarbeitete Fassung 1957 in Panofsky: Meaning in the Visual Arts (Anm. 23).
- ³⁵ Ernst Cassirer: Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur. Hamburg 1996, S. 218 ff., 257.
- ³⁶ Erwin Panofsky: Der Begriff des Kunstvollens. In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 14 (1920), S. 321–339; auch in Panofsky: Deutschsprachige Aufsätze 2 (Anm. 1), S. 1019–1034, hier 1034.
- ³⁷ Panofsky: Studies in Iconology (Anm. 23), S. 290.

-
- ³⁸ William S. Heckscher: Erwin Panofsky. A Curriculum Vitae. Ms. 1970. Nachlass Heckscher im Warburg-Haus, S. 4, 12 a.
- ³⁹ Panofsky: Deutschsprachige Aufsätze 2 (Anm. 1), S. 1138.
- ⁴⁰ Erwin Panofsky: Dürers Stellung zur Antike. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 1 (1921/22), S. 43–92, hier 72; auch in Panofsky: Deutschsprachige Aufsätze 1 (Anm. 1), S. 247–310, hier 286.
- ⁴¹ Erwin Panofsky: Die deutsche Plastik des elften bis dreizehnten Jahrhunderts. 2 Bde. München 1924.
- ⁴² Heckscher: Panofsky (Anm. 38), S. 8.
- ⁴³ Siehe Panofskys Personalakte im Staatsarchiv Hamburg. Die Formulierung stammt von Aby Warburg; siehe seinen Brief vom 11.11.1925 an den Vorsitzenden der Berufungskommission, Otto Lauffer, in Panofsky: Korrespondenz 1 (Anm. 2), Nr. 137, S. 181 f., hier 182 – unter Verzicht auf Warburgs Aussage, „dass die Megaphonie ästhetisierender Seelenmassage en gros ihm freilich nicht liegt“.
- ⁴⁴ Vgl. Martin Warnke: Panofsky – Die Hamburger Vorlesungen. In: Erwin Panofsky. Beiträge des Symposions (Anm. 2), S. 53–58.
- ⁴⁵ Charles de Tolnay: Erinnerung an Gustav Pauli und an meine Hamburger Jahre. In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 19 (1974), S. 7–12, hier 7.
- ⁴⁶ Heinrich Dilly (Hrsg.): Chronik des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Hamburg. Ms. Hamburg 1981, Dokumentation unter dem 24.3.1937.
- ⁴⁷ Zur Literatur über das Hamburger Seminar im „Dritten Reich“ siehe die Bibliographischen Hinweise im Anhang.
- ⁴⁸ So etwa am 11.10.1929, vgl. Panofsky: Korrespondenz 1 (Anm. 2), S. 337, aber auch noch am 26.7.1964 (Faksimile im Anhang, S. 81 f.; siehe auch den Beitrag von Eckart Krause im Anhang, dort Anm. 51). In der Rückschau kommentierte Charles de Tolnay: „Man sieht, wie heterogen die Ingredienzen dieser ‚cuisine spirituelle‘ waren,

die man Hamburger Schule nannte. Und doch war die Benennung durchaus berechtigt, denn wenn auch die fünf Lehrer [Warburg, Pauli, Panofsky, Saxl, de Tolnay; M. W.] von recht verschiedenen geistigen Voraussetzungen kamen, so haben sie doch in Hamburg durch die Arbeit am gleichen Ort, durch den Gedankenaustausch untereinander und gelegentlich auch mit dem großen Philosophen Ernst Cassirer ihre Auffassungen mehr und mehr einander angepaßt. Für die Studenten konnte der Eindruck dieser Polyphonie als eine kontrapunktische Harmonie erscheinen, in der die grundlegenden Unterschiede zwischen Auffassungen der Lehrer nur wenig bemerkt wurden, um so weniger, da trotz der Verschiedenheiten die Vortragenden die Überzeugung verband, daß die rein formalistische Betrachtung der Kunst und mit ihr der Glaube an ihre völlige Autonomie überwunden sei; die Kunst müßte im Zusammenhang mit den geistigen Strömungen der Zeit, mit der gesellschaftlichen und geschichtlichen Wirklichkeit und mit der Psyche des Künstlers erfaßt werden.“ De Tolnay: Erinnerung an Gustav Pauli (Anm. 45), S. 8 f.

A N H A N G

THE
RESORT
Hotel Claremont
OAKLAND/BERKELEY, CALIFORNIA

Philosophische Fakultät
Geschäftsstelle

Eingang: 30. JULI 1964

D.

26. Juli 1964

Es, Spektakelhaft (ich weiß nicht,
ob diese hübsche Anekdote noch in Gebrauch ist)

würde ich für Ihren so freundlichen Glück-
wunsch vom 16. Juli meinen wärmsten Dank
aussprechen. Auf ein beinahe allzu langes
Leben zurückblickend, darf ich sagen, daß
unsere Hamburger Jahre wohl die glücklichsten
- und auch wissenschaftlich fruchtbarsten unseres
Daseins waren. Die Zusammenarbeit mit
Warburg, Soxh und Paulin, und die Be-
geisterung der Studenten, die so gut wie aus-
nahmslos den Traditionen der "Hamburger Schule"
von Anfang bis zu Ende treu geblieben sind,
war etwas Unwiederholbares.

Es mag Sie interessieren, daß drei der
wichtigsten kunsthistorischen Lehrstühle in den
Vereinigten Staaten mit "alten Hamburgern" besetzt
sind, darunter der an der Universität in
Berkeley, California, wo wir den im Princeton

325

unverträglich heißen Sommer verbringen.

Ich bin mir, von meiner Sekretärin
sicher, wegen der Unleserlichkeit dieses
"holographs" entschuldige, bitte ich, wiederholen
zu dürfen, daß Ihr Brief mich nicht nur
erheit sondern gerührt hat. Sie würden
mich sehr verpflichten, wenn Sie der Höheren
Philosophischen Fakultät den Ausdruck
meiner Empfindungen übermitteln wollten.

Erw. Spektakelität

dankbar ergebener

Erwin Panofsky.

Eckart Krause
KEINE RÜCKKEHR INS
„PARADISE LOST“¹ –
ERWIN PANOFSKY UND DIE
UNIVERSITÄT HAMBURG
1946 BIS 1968

„Ich habe der Stadt Hamburg, der Hamburgischen Universität und vielen meiner ehemaligen Kollegen und Schüler stets ein ungetrübttes Andenken bewahrt. In so freundlicher Form dorthin zurückgerufen zu werden, ist mir eine herzliche Freude, und ich würde einer erneuten Zusammenarbeit mit so vorzüglichen Männern wie Prof. Wolff, Prof. Snell und Dr. Heise mit wirklichem Vergnügen entgegensehen. Ich habe aber das Glück gehabt, in den Vereinigten Staaten, wo ich seit sechs Jahren eingebürgert bin, mit Freundlichkeit aufgenommen zu werden, einen befriedigenden Wirkungskreis zu finden, und meine Söhne ihre eigenen Hausstände begründen und ihre Tätigkeit an amerikanischen Universitäten aufnehmen zu sehen. Sie werden es daher verstehen, sehr verehrter Herr Senator,

wenn ich den Wiederaufbau der kunstgeschichtlichen Studien in Hamburg einer jüngeren Kraft überlassen möchte. Ich möchte aber der Hoffnung Ausdruck geben, mit der *Alma Mater Hammaburgensis iterum renovata* in Zukunft in freundschaftlicher Verbindung zu bleiben.“²

Mit diesen Worten reagierte Erwin Panofsky im Mai 1946 auf das Angebot des Hamburger Schulsenators Heinrich Landahl, ihn

„auf Vorschlag der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg auf den vakanten Lehrstuhl für Kunstgeschichte zu berufen. Die Philosophische Fakultät und ich gedenken Ihres jahrelangen erfolgreichen Wirkens auf diesem Lehrstuhl, das in Hamburg unvergessen geblieben ist, und würden es daher herzlich begrüßen, wenn Sie sich entschließen könnten, auf Ihren alten Lehrstuhl zurückzukehren.“³

Seinem ebenfalls vertriebenen einstigen Fakultätskollegen, dem Osteuropahistoriker Richard Salomon,⁴ berichtete Panofsky von der „netten Geste“, doch mit einer ganz unsentimentalen Bewertung dieses Angebots:

„Es war wohl mehr Formsache, da die jetzt dort [in Hamburg, E. K.] regierenden guten Freunde (Wolff, Snell, Hecke) wohl ausdrücken wollten, dass sie die Handlungen der Nazis nicht anerkennen und meinen (übrigens 12 Jahre

lang vakanten) Lehrstuhl nicht wiederbesetzen wollten, bevor ich Gelegenheit hatte zu erklären, dass ich ihn nicht wiederhaben wollte.“⁵

Die Frage nach der Ernsthaftigkeit dieses respektablen, zugleich eigentlich selbstverständlichen Angebots ist auch aus heutiger Sicht nicht einfach zu entscheiden. Gewiss bestand in der Philosophischen Fakultät – oder zumindest bei ihren damaligen Meinungsführern – das Bedürfnis, ein einst prominentes, faktisch seit Langem brachliegendes Fach wieder hervorragend vertreten zu sehen. Überdies gab es die über die Nordwestdeutschen Rektorenkonferenzen vermittelte nachdrückliche Aufforderung der britischen Militärregierung, alle nur möglichen Schritte zu unternehmen, um die seit 1933 vertriebenen Hochschullehrer zurückzurufen.⁶ Diese Ausgangslage bestand jedoch in vielen Fächern, auch in der Hamburger Philosophischen Fakultät. Gleichwohl ist uns kein weiteres Beispiel für einen offiziellen Rückruf an die Hamburger Universität aus diesen Jahren bekannt. Dieser mithin einmalige Akt war einer einmaligen Konstellation geschuldet: der herausragenden Persönlichkeit eines bestimmten Wissenschaftlers und einem spezifischen Engagement einer Gruppe kongenialer Kollegen. Panofsky wusste um ihre Identität, waren sie es doch gewesen, die im Juni 1933 mit einem ausführlichen Gut-

achten zur Weitergabe an die Hochschulbehörde eindringlich seine Bedeutung für die Wissenschaft und seine Unersetzbarkeit für die Hamburger Fakultät dargelegt hatten.⁷ Mag ein derartiger Versuch angesichts der rassistischen Motivation der Entlassungen auch als ungeeignet, wenn nicht naiv erscheinen, so bleibt doch festzuhalten, dass er in diesem Fall – und nur in diesem Fall – immerhin unternommen worden war.⁸

Vor diesem Hintergrund spricht alles dafür, dass das Bemühen um die Rückgewinnung Panofskys für seine alte Universität ernst gemeint war. Zugleich wird allerdings auch deutlich, dass dieses Angebot auf seine Person beschränkt war. Versuche, nach seiner Absage bei anderen vertriebenen Wissenschaftlern nachzufragen, scheinen nicht unternommen worden zu sein – obwohl etwa, um nur bei den ehemaligen „Hamburgern“ zu bleiben, mit Charles de Tolnay und Edgar Wind, der 1955 immerhin auf den ersten Lehrstuhl für Kunstgeschichte in Oxford berufen werden sollte, hervorragende Kandidaten zur Verfügung gestanden hätten.⁹ Auf sie ist man nicht gekommen – auf sie ist aber auch nicht hingewiesen worden.

Viel Hoffnung, dass Panofsky den erneuten Ruf nach Hamburg annehmen würde, haben sich offenbar selbst seine Initiatoren in der Universität angesichts der Situation im zerstörten

Hamburg mit ungewisser Zukunft in einem erschütterten, besetzten und mehrfach geteilten Land kaum gemacht:¹⁰ Vorsorglich hatten sie bereits eine Voranfrage bei dem 1928 von Panofsky in Hamburg promovierten, dort 1934 zum Privatdozenten ernannten, später nach Berlin und Rom gewechselten Ludwig Heinrich Heydenreich gestellt.¹¹ Als ihn nach Panofskys Absage auf verschlungenen Wegen im August 1946 endlich in Mailand der offizielle Ruf aus Hamburg erreichte, sagte er, vorwiegend aus gesundheitlichen Gründen, ab.¹²

Die Aufgabe, die in Hamburg anstand, war in der Tat ein völliger „Wiederaufbau der kunstgeschichtlichen Studien“, von dem Panofsky gesprochen hatte – wenn auch keineswegs sein einstiger Lehrstuhl zwölf Jahre lang vakant geblieben war: Noch 1933 war er in ein Ordinariat für „Überseegeschichte“ umgewandelt und zur „Beförderung“ des Schöpfers der „Idee der politischen Universität“, des nationalsozialistischen Historikers und baldigen Rektors Adolf Rein, verwendet worden.¹³ Die damit in Kauf genommene, wenn nicht angestrebte Zerschlagung eines einmaligen geistes- und kulturwissenschaftlichen Zusammenhangs war dann allenfalls marginal revidiert worden, als zwar bereits im Folgejahr der durch die Entlassung William Sterns vakante Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie in einen solchen für Kunstgeschichte umgewid-

met,¹⁴ dieser aber nicht regulär besetzt wurde. Die schließlich erfolgten Ernennungen hinterließen trotz ihres eindeutigen politischen Profils keine markanten Eindrücke: Hubert Schrade, zum Herbst 1940 aus Heidelberg berufen, zog es bereits im Sommer des folgenden Jahres an die neue „Reichsuniversität“ Straßburg, und Kurt Wilhelm-Kästner, der zum Sommersemester 1942 aus Greifswald nachfolgte, war ab Herbst 1942 „im Kriegsdienst“.¹⁵

Welcher der beiden Hamburger Lehrstühle – Panofskys ehemaliger, jetzt historischer, oder der jetzige kunsthistorische, einst psychologische – besetzt werden sollte, ist irrelevant, galten sie doch beide 1946 als vakant: Sowohl Adolf Rein als auch Kurt Wilhelm-Kästner waren aufgrund ihrer politischen Belastung von der britischen Militärregierung zunächst suspendiert, dann entlassen worden.¹⁶ Was sich somit als Teil jener „Renovatio“ darstellt, die Panofsky für die Universität erwartete, sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein: Nach Übernahme der „Entnazifizierungsverfahren“ in deutsche Verantwortung landeten sowohl Rein als auch Wilhelm-Kästner in der Kategorie „V: Entlastet“ und hatten, in diesen beiden Fällen sogar gegen den Wunsch der Fakultät, Anspruch auf Weiterbeschäftigung beziehungsweise ordnungsgemäße Emeritierung. Rein wurde lediglich die Wiederaufnahme in das Vor-

lesungsverzeichnis verwehrt, und als die Fakultät auch hier gegenüber starkem Druck (besonders von dem Kaufmann und Mäzen Alfred Toepfer) nachzugeben begann, scheiterte diese Zumutung 1960 an einer Intervention aus den USA: Richard Salomon und Erwin Panofsky, denen beiden im Rahmen der „Wiedergutmachung“ rückwirkend zum 1. April 1951 der Status eines entpflichteten ordentlichen Professors der Universität Hamburg zuerkannt worden war¹⁷ und die als solche seit dem Sommersemester 1954 (Panofsky) und Wintersemester 1954/55 (Salomon) wieder im Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität aufgeführt waren, erklärten gegenüber dem Dekan, sie würden sich aus dem Personalverzeichnis streichen lassen, falls der Verantwortliche für die nationalsozialistische Gleichschaltung der Universität dort wieder als Kollege erscheinen sollte.¹⁸

Doch im Frühjahr 1946 war eine derartige Entwicklung nicht vorauszusehen. Was Panofsky bei seiner Absage indes schmerzlich bewusst gewesen sein muss, war die Unumkehrbarkeit der Zerstörung einer Hamburgischen Geisteslandschaft, die, von ihm entscheidend mitgeprägt, ihr Zentrum in der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg in der Heilwigstraße, ihre „Stützpunkte“ im Kunsthistorischen Seminar in der Kunsthalle sowie im Philosophischen Seminar in der

Domstraße, ab 1929 am Bornplatz gehabt hatte: Mit der Bibliothek waren Fritz Saxl¹⁹ und Gertrud Bing²⁰ Ende 1933 nach London gegangen;²¹ Edgar Wind von dort in die USA weitergezogen und inzwischen Professor am Smith College in Northampton, Massachusetts;²² Hans Liebeschütz, nach KZ-Haft im November und Dezember 1938 in Sachsenhausen, Lecturer in Liverpool;²³ Walter Solmitz, nach KZ-Haft im November und Dezember 1938 in Dachau und Aufenthalt in London, Professor am Bowdoin College in Brunswick, Maine.²⁴ Aus der Universität war Richard Salomon jetzt Professor am Kenyon College in Gambier, Ohio,²⁵ Ernst Cassirer war gut ein Jahr zuvor als Gastprofessor der Columbia University in New York gestorben²⁶ und Charles de Tolnay Mitglied des Institute for Advanced Study in Princeton.²⁷ Von den einstigen Hamburger Kollegen war der frühe Förderer und Direktor der Kunsthalle, Gustav Pauli, 1933 zwangsweise in den Ruhestand versetzt worden und 1938 verstorben,²⁸ der Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe, Max Sauerlandt, ebenfalls Honorarprofessor der Hamburgischen Universität, war 1933 entlassen und bereits im Januar des Folgejahres verstorben.²⁹ Von den erwähnten Mitgliedern der Universität spielten der Anglist Emil Wolff als erster Nachkriegsrektor,³⁰ der Klassische Philologe Bruno Snell, einst Mitbewohner in der Alten Rabenstraße 34

und „ehemals einer meiner liebsten Fakultätskollegen“,³¹ als erster Nachkriegsdekan der Philosophischen Fakultät sowie der Mathematiker Erich Hecke mit der entsprechenden Funktion in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät³² gewiss eine wichtige Rolle. Doch Hecke, bereits gesundheitlich angeschlagen, starb 1947, Wolff Anfang 1952.³³

Die „jüngere Kraft“, der Panofsky zufolge der „Wiederaufbau der kunstgeschichtlichen Studien in Hamburg“ obliegen sollte, wurde schließlich Wolfgang Schöne. Ab 1946 zunächst als nach Hamburg umhabilitierter Dozent, stellte er sich ab 1. Juli 1947 als Ordinarius mit einem sehr eigenen Impetus dieser Aufgabe.³⁴ Dem wissenschaftlichen Wirken dieser knorrigten Persönlichkeit ist hier ebenso wenig nachzugehen wie seinem leidenschaftlichen und kontroversen hochschulpolitischen Engagement.³⁵ Direkte Anknüpfungen an die vertriebene „Hamburger Schule“ der Kunstgeschichte jedenfalls scheint es kaum gegeben zu haben. Ausweislich des veröffentlichten Teils der Panofsky-Korrespondenz begann aber im September 1954, ausgelöst durch eine Frage zu Panofskys im Vorjahr veröffentlichtem Werk über *Early Netherlandish Painting*, ein sporadischer, „gravitatisch gelehrter“ (Hermann Hipp) Briefwechsel über fachliche Einzelfragen und ein Austausch von Veröffentlichungen.³⁶ Gleich zu Beginn äußerte Schöne die Hoffnung,

„Sie einmal in Hamburg begrüßen zu dürfen“. Im April 1957 nannte Panofsky auf eine spezifische Anfrage hin als einen von „two further suitable art historians“ auch

„my Hamburg successor, Wolfgang Schöne [...]. I have never met Mr. Schöne in person but hear that he is a decent and upright gentleman“.³⁷

Im Dezember 1959 schloss Panofsky einen – erstmals auf Deutsch verfassten – handschriftlichen Dankesbrief mit dem Hinweis:

„Hamburg, an das wir immer noch mit einer gewissen Zärtlichkeit zurückdenken, hat mir vor kurzem, wie Sie vielleicht gehört haben, die Freude gemacht, mir die ‚Joachim-Jungius-Medaille‘ zu verleihen, von deren Existenz ich früher nie etwas gewußt hatte. Leider mußten wir es uns aus Gesundheitsgründen versagen, sie persönlich entgegenzunehmen, was mir auch – oder vielmehr ganz besonders – deswegen leid tat, weil ein solcher Besuch mir die Gelegenheit gegeben hätte, meinen Hamburger Amtsnachfolger persönlich kennen zu lernen. So muß mir denn die Gewissheit genügen, meinen Hamburger Lehrstuhl in ebenso guten Händen zu wissen wie es mein hiesiger bald sein wird.“³⁸

Der im vierten Band der Panofsky-Korrespondenz mögliche Nachvollzug der Genesis dieser Ehrung³⁹ durch die Hamburger Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, zu deren maßgeblichen Gründern im Jahre 1947 Bruno Snell gehört hatte,⁴⁰ offenbart Schöne als den Autor des Textes der Verleihungsurkunde, die Panofsky Anfang Dezember 1959 durch den deutschen Konsul in New York überreicht worden war.⁴¹ Im Januar 1960 bat Schöne um Nachsicht für „manches Versäumnis“ in der Kommunikation, da „ich ein sehr schwerfälliger Briefschreiber bin, aber dieser Umstand entschuldigt nicht, und meine Versäumnisse bedrücken mich sehr“.⁴² Dies liest sich wie eine Vorwegnahme der Ereignisse des Sommers 1967.

Zehn Jahre zuvor, im März 1957, hatte auch ein offizieller, zu einem Gutteil zunächst gewiss dem akademischen Comment folgender schriftlicher Austausch zwischen der Hamburger Philosophischen Fakultät und ihrem einstigen Professor in Princeton begonnen:

„In dankbarer Erinnerung an die Zeit vor dem Nazi-Regime, wo die Philosophische Fakultät der Universität Hamburg die Ehre und Freude hatte, Sie und Ernst Cassierer [sic!] zu den ihren zu zählen, entbietet sie Ihnen ihre herzlichen Wünsche zu Ihrem 65. Geburtstag. Mögen Ihnen noch viele Jahre des erfolgreichen Schaffens vergönnt sein, Ihren vie-

len Schülern und Freunden in der Alten und Neuen Welt zum Ansporn und zur fruchtbaren Anregung!“, schrieb als Dekan der Pädagoge Walther Merck über den Atlantik.⁴³ Seinem „herzlichsten Dank“ fügte Panofsky die Bemerkung hinzu:

„Obgleich ich das Glück gehabt habe, im Ausland viel Freundschaft und einen sehr befriedigenden Wirkungskreis zu finden, blicke ich doch auf meine Hamburger Jahre – astrologisch gesprochen die *aetas solaris* meines Lebens – mit einem Gefühl besonderer Wärme zurück. In Hamburg noch in freundlicher Erinnerung zu stehen, ist mir daher eine Genugtuung, für die ich aufrichtig dankbar bin.“⁴⁴

Seinem Sohn Wolfgang und Familie in Los Altos, California, berichtete er von den

„many nice birthday wishes, the nicest from Hamburg (where the Dean of the Faculty, whom I don't know at all, quite officially refers to the happy days before the ‚Nazi-Regime‘ [sic])“.⁴⁵

Kurz darauf bat er die Hamburger Fakultät, bei der Entgegennahme eines Ehrendoktorats in Harvard im Juni 1957 ihren Talar tragen zu dürfen.⁴⁶ Der Historiker Otto Brunner als neuer Dekan bestätigte: „Als Emeritus unserer Fakultät steht Ihnen dies ohne weiteres zu“, und half bei der Beschaffung einer

Tracht,⁴⁷ deren Kragen und Baret, wie Fotos nahelegen, selbst in der sartorialen Vielfalt angloamerikanischer Universitätsrituale Aufsehen erregt haben dürften.⁴⁸

In seiner letzten Amtshandlung als Dekan gratulierte Wolfgang Schöne Ende März 1962 in einem nicht nur der Routine geschuldeten Schreiben zu Panofskys 70. Geburtstag:

„In Ehrerbietung und mit Bewunderung blicken wir auf Ihre Lebensarbeit, die Ihnen in der Geschichte der kunstgeschichtlichen Forschung für immer einen bedeutenden Platz anweist, in Dankbarkeit gedenken wir der unvergeßlichen Förderung, die Ihr Wirken in den zwanziger und ersten dreißiger Jahren für unsere ganze Universität bedeutet hat, und mit bitterer Beschämung der Umstände, die Sie dann aus Hamburg vertrieben haben.“⁴⁹

Und zum Freiburger goldenen Doktorjubiläum Panofskys gut zwei Jahre später bekannte als Hamburger Dekan der Musikwissenschaftler Georg von Dadelsen unter anderem:

„Daß Sie nach den traurigen und für uns beschämenden Ereignissen, die Sie zwangen unser Land zu verlassen, dennoch unsere Universität nicht im Stich gelassen, sondern uns die Ehre gegeben haben, als Emeritus in unsere Fakultät zurückzukehren: dies sei Ihnen unvergessen. Die Fakultät ehrt in Ihnen einen ihrer erlauchten Geister, das Kunst-

geschichtliche Seminar seinen Begründer und Spiritus rector bis in die heutige Zeit hinein.“⁵⁰

„Nicht nur erfreut, sondern gerührt“ dankte Panofsky in einem handschriftlichen Brief und wiederholte:

„Auf ein beinahe allzu langes Leben zurückblickend, darf ich sagen, daß unsere Hamburger Jahre wohl die glücklichsten und auch wissenschaftlich fruchtbarsten unseres Daseins waren. Die Zusammenarbeit mit Warburg, Saxl und Pauli, und die Begeisterung der Studenten, die so gut wie ausnahmslos den Traditionen der ‚Hamburger Schule‘ von Anfang bis zu Ende treu geblieben sind, war etwas Unwiederholbares. Es mag Sie interessieren, daß drei der wichtigsten kunstgeschichtlichen Lehrstühle in den Vereinigten Staaten mit ‚alten Hamburgern‘ besetzt sind, darunter der an der Universität in Berkeley, California, wo wir den in Princeton unerträglich heißen Sommer zubringen.“⁵¹

Zum 75. Geburtstag im März 1967 übersandte Ulf Jantzen als Dekan die Glückwünsche der Fakultät mit besonderem Vergnügen, „da ich als Archäologe und als Sohn des vor kurzem verstorbenen Kunsthistorikers Hans Jantzen sehr genau weiß, an wen meine Worte gerichtet sind“.⁵² „Beglückt und bewegt“ retournierte Panofsky das Kompliment:

„Durch Ihre eigene Geschichte sind Sie den beiden Orten, an denen ich die glücklichsten und, wie ich glaube, fruchtbarsten Jahre meines Lebens zugebracht habe, verbunden: Freiburg, wo ich unter Vöge studieren durfte und vor mehr als 50 Jahren mein Dokorexamen ablegte, und Hamburg, das mir, so lange ich lebe, als das Ideal einer universitas magistrorum et scholarium vor Augen bleiben wird.“⁵³

Dieses Bild einer auffälligen, wohl auch ein wenig bemühten Harmonie wird irritierend infrage gestellt durch ein Vorwissen, welches seinerzeit nur wenigen bekannt geworden sein dürfte.⁵⁴ Hintergrund war Panofskys Reise nach Deutschland Ende Juni/Anfang Juli 1967 mit den Stationen Bonn (Ehrenpromotion), Köln (Vortrag), Freiburg (Ehrensensator) und München (Ernennung zum Mitglied der Friedensklasse des Ordens Pour le Mérite). In Hamburg hatte Wolfgang Schöne seine Fakultät in der ersten Maihälfte auf dieses Ereignis hingewiesen und angeregt, Panofsky bei dieser Gelegenheit auch an die Elbe einzuladen und um einen Vortrag zu bitten. In „einmütiger, wärmster Zustimmung“ hatte die Fakultät Schöne beauftragt, in ihrem Namen diese Einladung auszusprechen. In einem zehneitigen handschriftlichen Eilbrief musste Schöne jedoch am 1. Juli Panofsky „tiefbedrückt“ nach Köln gestehen, dass er versäumt habe, diesen Auftrag auszuführen:

„Das einzige, was mir bleibt, ist, daß ich Sie beschämt um Entschuldigung bitte.“ Aus dem „Dom-Hotel-Köln“ schickte Panofsky noch am Tag des Eingangs dieses Briefes „in alter und unveränderlicher Gesinnung“ seinem „stets wohlgesinnten und menschlich wie sachlich bewunderten Amtsnachfolger“ eine beeindruckend generöse Antwort.⁵⁵ Erneut betonte er:

„Wie Sie wohl wissen, waren meine Hamburger Jahre die schönsten und wohl auch ertragreichsten meines Daseins, und ich habe es tief bedauert, Anno 1933 meines dortigen Amtes enthoben zu werden. Aber ich habe das nie, auch damals nicht, als einen persönlichen Affront oder überhaupt einen individuellen Einzelvorgang, sondern nur als eine unangenehme Konsequenz des Weltgeschehens empfunden, und ich erhielt bei meinem Abschied so viele und herzliche Zeugnisse des Bedauerns und der Anteilnahme, daß meine Erinnerungen an diese Zeit in eine gewisse Wehmut getaucht, aber von jeder Bitterkeit frei waren und sind. Die Hamburger Universität ist mir stets eine alma mater im besten Sinne gewesen und geblieben, und ich begrüße jede Gelegenheit (z. B. die von Ihnen freundlichst erwähnte ‚Ehrung‘, die Freiburg mir zgedacht hat), bei der ich die schöne Hamburger Professorentracht mit dem symbolisch bedeutsamen Mühlsteinkragen tragen kann.“

Der immer wieder beschworenen Alma Mater Hammaburgensis begegnete Panofsky auf dieser seiner letzten Reise nach Deutschland dann in Freiburg, und zwar in der vertrauten Person Bruno Snells. Dieser war eigens zu der anstehenden Ehrung gen Süden gefahren, im Gepäck eine schriftliche Bitte des Dekans der Hamburger Philosophischen Fakultät, „bei dem Empfang in Freiburg Herrn Kollegen Panofsky die Grüße seiner Hamburger Fakultät und Universität und deren herzliche Glückwünsche auszusprechen“ und ihn „unserer außerordentlichen Verehrung [zu] versichern“.⁵⁶ Auf der Fakultätssitzung am 29. Juli unterzeichneten alle anwesenden Fakultätsmitglieder ein Glückwunschs Schreiben zur Aufnahme in den Orden Pour le Mérite:

„Diese Auszeichnung entspricht Ihrer Leistung, mit der Sie sich in der Welt der Wissenschaft einen Namen gemacht haben, der so leicht nicht vergehen wird. Wir Mitglieder Ihrer alten Hamburger Philosophischen Fakultät, die wir heute zu einer Fakultätssitzung versammelt sind, gedenken Ihrer in Treue, danken Ihnen für die uns von Ihnen zugekommenen Zeichen Ihrer Verbundenheit mit Hamburg und beglückwünschen Sie zu der hohen Auszeichnung in herzlicher Verehrung.“⁵⁷

Unter erneutem Verweis auf das „freundschaftliche Zusammenwirken mit meinen nun allesamt dahingegangenen Freunden und Lehrern Gustav Pauli, Aby Warburg, Ernst Cassirer

und Fritz Saxl in Hamburg“ interpretierte Panofsky in seiner Antwort

„den mir verliehenen Orden als eine Ehrung, die nicht sowohl [offensichtlich irrtümlich für: so sehr, E. K.] mir persönlich als, wie die *insignia* in der römischen Armee, der jetzt glücklicherweise wiedererblühten ‚Hamburger Schule‘ *in toto* gilt“. ⁵⁸

Bei allen Bekenntnissen zu dieser Stadt – nach Hamburg ist Erwin Panofsky nach seiner Vertreibung nie wieder gekommen. Als er im folgenden März in Princeton starb, resümierte die Traueranzeige vom Rektor und Senat der Universität Hamburg seinen Lebensweg und schloss:

„Die Universität Hamburg blickt in Ehrerbietung und Bewunderung auf seine Lebensarbeit, sie gedenkt in Dankbarkeit der unvergeßlichen Förderung, die sein Wirken für Hamburg bedeutet hat, und mit bitterer Beschämung der Umstände, die ihn dann aus Hamburg vertrieben haben. Sie wird sein Andenken in Ehren halten.“ ⁵⁹

In seinem Kondolenzschreiben an „Mrs. E. Panofsky“ beklagte als Dekan der Anglist Broder Carstensen den Verlust eines Kollegen,

„dessen hohe Menschlichkeit und tiefe Humanität uns noch lange in lebendigster Erinnerung bleiben wird. [...] Erwin Panofsky war und bleibt einer unserer Größten!“ ⁶⁰

In ihrer Antwort bestätigte Gerda Panofsky, die wiederholten Bekenntnisse ihres Mannes zu seiner Zeit in der Hansestadt seien

„wahrhaft nicht als *captatio benevolentiae* gemeint; denn er hat diese Überzeugung oft im engsten Freundes- und Familienkreise ausgesprochen. Abgesehen von der erfüllten Lehrtätigkeit liebte mein Mann Hamburg auch als Stadt so sehr wegen ihres weltoffenen Geistes“.

Doch sie sprach auch von seiner Scheu, Hamburg wiederzusehen:

„Nicht im Geringsten waren Ressentiments die Ursache dafür, sondern es war die Furcht, daß die Erinnerung an das Verlorene zu schmerzlich ihn überwältigen könnte.“⁶¹

Ein ausführlicher Nachruf auf Persönlichkeit und Werk Erwin Panofskys aus der Feder seiner einstigen Studentin und späten Übersetzerin Lise Lotte Möller eröffnete 1970 den gewichtigen Doppelband 14/15 des „Jahrbuchs der Hamburger Kunstsammlungen“.⁶² Er schloss mit einer lakonischen Nachbemerkung:

„Dieser Text wurde zum größeren Teil im Jahre 1968 geschrieben, auf die Aufforderung des Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Hamburg, Professor Dr. Wolfgang Schöne, hin, eine Ansprache auf der vorgesehenen

Gedenkfeier der Universität für Erwin Panofsky zu halten.

Die Feier fand nicht statt.“

Nach Schönes Tod im August 1989 fand sich in seinem Nachlass die Akte Nr. 375 der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg; sie trägt das Rubrum „PANOFSKY, Erwin, Dr. phil.“ mit dem handschriftlichen Zusatz „verstorben“. Auf ihrem Weg in das Archiv der Universität im Hamburger Staatsarchiv⁶³ habe ich den wesentlichen Teil ihres Inhalts kopiert. Im Staatsarchiv ist die Akte derzeit trotz mehrfacher intensiver Suche nicht aufzufinden.

-
- ¹ „[...] und Hamburg hat in unseren Gedanken stets die Rolle eines Paradise Lost gespielt.“ Schlusssatz des Antwortbriefes Erwin Panofskys an den Hamburger Juristen Walter Clemens vom 16.11.1965 (Dank für dessen Kondolenzschreiben anlässlich des Todes von Panofskys erster Ehefrau Dora). Unveröffentlicht, nach der Kopie von Frau Marianne Clemens für Barbara Vogel (Februar 1995), jetzt in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte (künftig: HBfUG).
- ² Erwin Panofsky an Heinrich Landahl am 16.5.1946. Staatsarchiv Hamburg (künftig: StA HH): HW II, 361-5 II, Ai 3/27, Bl. 191; gedruckt in: Erwin Panofsky: Korrespondenz 1937 bis 1949. Hrsg. von Dieter Wuttke (Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden 2). Wiesbaden 2003, Nr. 1087, S. 727 f.
- ³ Heinrich Landahl an Erwin Panofsky am 28.4.1946. In: Panofsky: Korrespondenz 2 (Anm. 2), Nr. 1083, S. 724.
- ⁴ Zu Salomon, den Panofsky auch wegen dessen profunder Kenntnisse in den historischen „Hilfswissenschaften“ besonders schätzte, grundlegend Rainer Nicolaysen: „Vitae, nicht vita“. Über Vertreibung und Exil des Osteuropa-Historikers Richard Salomon (1884–1966). In: Lebendige Sozialgeschichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky. Hrsg. von Rainer Hering und Rainer Nicolaysen. Wiesbaden 2003, S. 633–658; mit einigen neuen Aspekten jetzt auch ders.: Richard Salomon (1884–1966) – ein deutsch-amerikanisches Gelehrtenleben. In: Spätes Gedenken. Ein Geschichtsverein erinnert sich seiner ausgeschlossenen jüdischen Mitglieder. Hrsg. von Joist Grolle und Matthias Schmooch (Hamburgische Lebensbilder in Darstellungen und Selbstzeugnissen 21). Bremen 2009, S. 159–196.
- ⁵ Erwin Panofsky an Richard Salomon am 5.6.1946. In: Panofsky: Korrespondenz 2 (Anm. 2), Nr. 1094, S. 737–739, hier 739.

-
- ⁶ Grundlegend zur akademischen „Remigration“ in Hamburg jetzt Rainer Nicolaysen: Die Frage der Rückkehr. Zur Remigration Hamburger Hochschullehrer nach 1945. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 94 (2008), S. 117–152.
- ⁷ Durchschläge in der Personalakte im StA HH sowie in der Akte PhilFak 375 (siehe unten, Anm. 43), veröffentlicht in Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1936. Hrsg. von Dieter Wuttke (Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden 1). Wiesbaden 2001, Nr. 381, S. 618–620.
- ⁸ Allgemein zur Fakultät siehe Peter Borowsky: Die Philosophische Fakultät 1933 bis 1945. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. Teil 2: Philosophische Fakultät. Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät. Hrsg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 3). Berlin/Hamburg 1991, S. 441–458.
- ⁹ Zu ihnen siehe unten, Anm. 22 und 27.
- ¹⁰ Generell zur Situation der Universität in der ersten Zeit nach dem „Dritten Reich“ siehe Arnold Sywottek: Kontinuität im Neubeginn: Über die Anfänge der „Universität Hamburg“. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. Teil 3: Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, Medizinische Fakultät, Ausblick, Anhang. Hrsg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 3). Berlin/Hamburg 1991, S. 1387–1416.
- ¹¹ Einführend zu Heydenreich: Rainer Donandt: Heydenreich, Ludwig Heinrich. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Hrsg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Bd. 3. Göttingen 2006, S. 164–166; Peter Betthausen: Heydenreich, Ludwig Heinrich. In: Metzler Kunsthistoriker Lexikon. 210 Porträts deutschsprachiger Autoren aus vier Jahrhunderten. 2. Aufl. Stuttgart/Weimar 2007, S. 196–198. Zu seiner Hamburger Zeit siehe auch die in den folgenden Bibliographischen Hinweisen genannte Li-

teratur zur Geschichte des Hamburger Seminars. Hinweise auf Vorsondierungen ergeben sich aus dem handschriftlichen Vermerk auf Panofskys Absagebrief (Anm. 2), „Es soll nunmehr Prof. Heydenreich (Adresse muss Prof. Snell kennen) formell berufen werden“, zudem aus Heydenreichs Absage (Anm. 12).

- ¹² Ludwig Heinrich Heydenreich an Heinrich Landahl am 29.8.1946. StA HH: HW II, 361-5 II, Ai 3/27, Bl. 195 (Kopie von Martin Warnke in der HBfUG).
- ¹³ Grundlegend zu Rein, auch zu seiner Entnazifizierung und dem Ringen um seine vollständige „Rehabilitation“, jetzt die Hamburger Dissertation von Arnt Goede: Adolf Rein und die „Idee der politischen Universität“ (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 17). Berlin/Hamburg 2008.
- ¹⁴ Zu William Stern und dem Psychologischen Institut, welches 1933 einen ähnlichen Kahlschlag wie das Kunsthistorische Seminar erfahren hatte, siehe Helmut Moser: Zur Entwicklung der akademischen Psychologie in Hamburg bis 1945. Eine Kontrast-Skizze als Würdigung des vergessenen Erbes von William Stern. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“ 2 (Anm. 8), S. 483–518, hier 505.
- ¹⁵ Siehe generell Heinrich Dilly und Ulrike Wendland: „Hitler ist mein bester Freund ...“ Das Kunsthistorische Seminar der Hamburger Universität. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“ 2 (Anm. 8), S. 607–624; zu Schrade siehe auch den Eintrag im Metzler Kunsthistoriker Lexikon (Anm. 11), S. 371–373.
- ¹⁶ Einige Hinweise zur „Entnazifizierung“ an der Hamburger Universität bei Sywottek: Kontinuität im Neubeginn (Anm. 10); grundlegend jetzt die gesperrte Arbeit von Anton Friedemann Guhl: „Kontinuität im Neubeginn“? Zur Entnazifizierung der Hamburger Universität am Beispiel ihrer Philosophischen Fakultät. Magisterarbeit. Universität Hamburg 2008, zu Wilhelm-Kästner S. 77–81.

-
- ¹⁷ Nicolaysen: „Vitae“ (Anm. 4), S. 654 (Salomon); Amt für Wiedergutmachung Hamburg: Wiedergutmachungsakte 300392 (Panofsky).
- ¹⁸ Vgl. hierzu und zur wichtigen Rolle des Slawisten Eberhard Tangl, 1933 Hamburger Assistent Salomons, die Beiträge von Nicolaysen: „Vitae“ (Anm. 4), S. 654 f.; Goede: Adolf Rein (Anm. 13), S. 215 f. Der Dekan, dem dieses Ergebnis abgetrotzt werden musste, war übrigens Wolfgang Schöne.
- ¹⁹ Einführend (mit bibliographischen Angaben) die entsprechenden Beiträge in Ulrike Wendland: Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil. Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgt und vertriebenen Wissenschaftler. 2 Bde. München 1999; Metzler Kunsthistoriker Lexikon (Anm. 11); Rainer Donandt: Saxl, Fritz. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Hrsg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Bd 1. Hamburg 2001, S. 265–267; wichtig auch Gertrud Bing: Fritz Saxl (1890–1948). In: Fritz Saxl, 1890–1948. A Volume of Memorial Essays from his friends in England. Hrsg. von Donald James Gordon. London 1957, S. 1–46; ein Beispiel für die zunehmende Ausgrenzung durch die konzessionsbereiten in Deutschland Gebliebenen liefert Joist Grolle: Percy Ernst Schramm – Fritz Saxl. Die Geschichte einer zerbrochenen Freundschaft. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 76 (1990), S. 145–167.
- ²⁰ Einführend neben dem Beitrag in Wendland: Handbuch (Anm. 19) jetzt auch in der 2. Aufl. vom Metzler Kunsthistoriker Lexikon (Anm. 11).
- ²¹ Zum „Umzug“ der Bibliothek siehe als „Klassiker“ den kurzen Text von Eric M. Warburg: The Transfer of the Warburg Institute to England in 1933. In: Warburg Institute Annual Report 1952–1953 (1953), S. 13–16; seither vor allem Dieter Wuttke: Die Emigration der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg und die Anfänge des Universitätsfaches Kunstgeschichte in Groß-

britannien. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 7 (1984), S. 179–194; Bernhard Buschendorf: *Auf dem Weg nach England. Edgar Wind und die Emigration der Bibliothek Warburg*. In: *Porträt aus Büchern. Bibliothek Warburg und Warburg Institute. Hamburg – 1933 – London*. Hrsg. von Michael Diers (Kleine Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg 1). Hamburg 1993, S. 85–128.

²² Vgl. Wendland: *Handbuch* (Anm. 19), S. 774–779; Christiane Fork: *Wind, Edgar*. In: *Metzler Kunsthistoriker Lexikon* (Anm. 11), S. 506–509; vertiefend Hugh Lloyd-Jones: *A Biographical Memoir*. In: *Edgar Wind: The Eloquence of Symbols. Studies in Humanist Art*. Hrsg. von Jaynie Anderson. Oxford 1983, S. xiii–xxxvi; Horst Bredekamp, Bernhard Buschendorf, Freia Hartung und John Michael Krois (Hrsg.): *Edgar Wind – Kunsthistoriker und Philosoph*. Berlin 1998; speziell zu Hamburg Bernhard Buschendorf: „*War ein sehr tüchtiges gegenseitiges Fördern*“: *Edgar Wind und Aby Warburg*. In: *Idea. Jahrbuch der Hamburger Kunsthalle* 4 (1985), S. 165–209.

²³ Einführend von seinem Sohn, dem emeritierten Althistoriker der University of Nottingham (England), Wolfgang Liebeschütz: *Liebeschütz, Hans*. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 14. Berlin 1985, S. 489 f.; Silke Kaiser: *Liebeschütz, Hans*. In: *Hamburgische Biografie* (Anm. 19), S. 184 f.; Hans-Michael Schäfer: *Liebeschütz, Hans*. In: *Das jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk*. Hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden. Göttingen 2006, S. 176; zur Biographie bis zur Emigration eindrucksvoll die unveröffentlichten Erinnerungen seiner Frau, der Hamburger Privatdozentin der Physiologie, Rahel Liebeschütz-Plaut: *My Memories of the Time When Hitler Was Dictator of Germany*. Typoskript [Liverpool ca. 1982] in der HBfUG.

²⁴ Ausführlich Joist Grolle: *Bericht von einem schwierigen Leben: Walter Solmitz (1905–1962)*. Schüler von Aby Warburg und Ernst

Cassirer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 13).
Berlin/Hamburg 1994.

²⁵ Siehe Anm. 4.

²⁶ Aus der Fülle der Cassirer-Literatur als grundlegende Einführung jetzt Thomas Meyer: Ernst Cassirer (Hamburger Köpfe). Hamburg 2006; bei aller Subjektivität unverzichtbar immer noch Toni Cassirer: Mein Leben mit Ernst Cassirer. Hildesheim 1981, erweiterte Neuausgabe Hamburg 2003.

²⁷ Einführend der entsprechende Beitrag in Wendland: Handbuch (Anm. 19); Martin Warnke: Charles de Tolnay. In: uni hh 12 (1981), Nr. 2, S. 27 f.; siehe auch Charles de Tolnay: Erinnerung an Gustav Pauli und meine Hamburger Jahre. In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 19 (1974), S. 7–12.

²⁸ Einführend die Einträge in Metzler Kunsthistoriker Lexikon (Anm. 11) und Wendland: Handbuch (Anm. 19); siehe auch Carl Georg Heise: Gustav Pauli zum Gedächtnis. Geboren vor 100 Jahren, am 2. Februar 1866. In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 11 (1966), S. 7–14.

²⁹ Einführend ebenfalls die Einträge in Metzler Kunsthistoriker Lexikon (Anm. 11) und Wendland: Handbuch (Anm. 19); weiterführend Carel ter Haar: Max Sauerlandt – Kunst und Kunstpolitik für die Nation. In: Max Sauerlandt: Ausgewählte Schriften. Hrsg. und kommentiert von Heinz Spielmann. Bd. 2: Aufsätze und Referate 1912–1933 (Veröffentlichung der Lichtwark Stiftung 13). Hamburg 1974, S. 545–596 (Bibliographie S. 597–617); Kurt Winkler: Max Sauerlandt – Das expressionistische Museum und die konservative Revolution. In: Überbrückt. Ästhetische Moderne und Nationalsozialismus. Kunsthistoriker und Künstler 1925–1937. Hrsg. von Eugen Blume und Dieter Scholz. Köln 1999, S. 65–79; jetzt die Hamburger Dissertation von Beatrice Baumann: Max Sauerlandt. Das kunstkritische Wirkungsfeld eines Hamburger Museumsdirektors zwischen 1919 und 1933. Hamburg 2002.

-
- ³⁰ Zu Wolff einfürend Hans Peter Lütjen: Das Seminar für Englische Sprache und Kultur 1933 bis 1945. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“ 2 (Anm. 8), S. 737–756; über sein Rektorat nach 1945 vgl. Sywottek: Kontinuität im Neubeginn (Anm. 10); siehe auch Frank-Rutger Hausmann: Anglistik und Amerikanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt/Main 2003, bes. S. 225–237.
- ³¹ Erwin Panofsky an Walter Friedlaender am 20.11.1933. In: Panofsky: Korrespondenz 1 (Anm. 7), Nr. 416, S. 671–674, hier 673; zu Snell grundlegend Gerhard Lohse: Klassische Philologie und Zeitgeschehen. Zur Geschichte eines Seminars an der Hamburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“ 2 (Anm. 8), S. 775–826; siehe auch: Zum Gedenken an Bruno Snell (1896–1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 30. Januar 1987 (Hamburger Universitätsreden 46). Hamburg 1988.
- ³² Zu Hecke einfürend Monika Renneberg: Zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Hamburger Universität im „Dritten Reich“. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“ 3 (Anm. 10), S. 1051–1074; Christoph Maas: Das Mathematische Seminar der Hamburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“ 3 (Anm. 10), S. 1075–1095; ausführlicher Bruno Schoeneberg: Erich Hecke 1887–1947. In: Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 91 (1989), S. 168–190; zuvor Wilhelm Maak: Erich Hecke als Lehrer. Gedenkrede am 23.5.47. In: Abhandlungen aus dem Mathematischen Seminar der Universität Hamburg 16 (1949), Heft 1/2, S. 1–6; Hans Petersson: Das wissenschaftliche Werk von E. Hecke. In: Abhandlungen aus dem Mathematischen Seminar der Universität Hamburg 16 (1949), Heft 1/2, S. 7–31.
- ³³ Vgl. Emil Wolff zum Gedächtnis. Gedenkfeier 1. März 1952 in der Universität Hamburg. Hamburg 1952.

³⁴ Grundlegend der sensible Nachruf von Dietrich Gerhardt: Wolfgang Schöne, 11.2.1910–17.8.1989. In: Jahresbericht der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg 1989 (1990), S. 85–90; eine kurze Charakterisierung des Seminars unter Schöne liefert Martin Warnke im Hauptbeitrag zum vorliegenden Heft (S. 69 f.); siehe auch Christian Tümpel: In Memoriam Wolfgang Schöne. Predigt zu seiner Beerdigung, Timmendorfer Strand am 28. August 1989. In: Idea. Jahrbuch der Hamburger Kunsthalle 9 (1990), S. 7–12; Martin Warnke: Wolfgang Schöne. In: Die Zeit Nr. 35 (25.8.1989); Horst Bredekamp und Hermann Hipp: Wolfgang Schöne. In: uni hh 20 (1989), Nr. 5, S. 77; aufschlussreich auch die „Vorbemerkungen“ von Martin Sperlich sowie der Beitrag von Alfred Hentzen: Wolfgang Schöne an der Berliner National-Galerie. Erinnerungen an unsere Zusammenarbeit in den Jahren 1936 und 37. In: Forma et subtilitas. Festschrift für Wolfgang Schöne zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Wilhelm Schlink und Martin Sperlich. Berlin/New York 1986, S. vii–ix und 268–289, Bibliographie S. 300 f. Schönes Lehrstuhl war stellentechnisch der von Wilhelm-Kästner geräumte, ursprünglich psychologische. Als dieser gerichtlich seine Rückkehr erstritten hatte, wurde 1952 für ihn ein persönliches, „künftig wegfallendes“ Ordinariat eingerichtet. Der von Rein geräumte, ursprünglich kunsthistorische Lehrstuhl war zum 1.4.1946 mit dem Historiker Egmont Zechlin besetzt worden. In den jahrelangen juristischen Bemühungen Reins ging es nicht um die Rückkehr an die Universität, sondern die schließlich erreichte volle Emeritierung und, vergeblich, um die Aufnahme in das Personal- und Vorlesungsverzeichnis. Hierzu ausführlich Goede: Adolf Rein (Anm. 13), S. 173–216. Der Lehrstuhl für Psychologie wurde 1949 wiedererrichtet „unter Fortfall von 2 Stellen für Wissenschaftliche Räte“ und zum Sommersemester 1950 mit dem „Remigranten“ Curt Bondy besetzt. Zu den Stellenbesetzungen siehe die Übersicht in der

Festschrift: Universität Hamburg 1919 – 1969. Hamburg [1970], S. 224, 235 und 236; zu Bondy einführend Rainer Nicolaysen in Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Hrsg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Bd. 4. Göttingen 2008, S. 59 f.

- ³⁵ In der Debatte um die Reform der deutschen Universitäten bezog er früh Stellung mit Wolfgang Schöne: Kampf um die deutsche Universität. Streitschrift anlässlich der am 14. Mai 1966 verabschiedeten Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Neuordnung des Studiums an den wissenschaftlichen Hochschulen. Hamburg 1966. Die auf eigene Kosten „im Selbstverlag“ gedruckte 168-seitige Schrift, die er an über 1000 Institutionen und Einzelpersonen verteilt hat, erfuhr erstaunlich wenig öffentliche Resonanz.
- ³⁶ Erwin Panofsky: Korrespondenz 1950 bis 1956. Hrsg. von Dieter Wuttke (Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden 3). Wiesbaden 2006, Nr. 1711, 1746, 1748 und 1985; Erwin Panofsky: Korrespondenz 1957 bis 1961. Hrsg. von Dieter Wuttke (Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden 4). Wiesbaden 2008, Nr. 2162, 2164, 2171, 2440 und 2451. Hermann Hipps Charakterisierung in seiner Rezension des dritten Korrespondenzbandes in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 93 (2007), S. 306–311, hier 308. Zu Kontakten ab 1962 siehe unten.
- ³⁷ Erwin Panofsky an Rensselaer W. Lee am 24.4.1957. In: Panofsky: Korrespondenz 4 (Anm. 36), Nr. 2089, S. 102.
- ³⁸ Ebd., Nr. 2440, S. 602 f., hier 603.
- ³⁹ Vor allem Panofsky: Korrespondenz 4 (Anm. 36), Nr. 2360, 2396, 2428, 2430 mit den jeweiligen Erläuterungen.
- ⁴⁰ Siehe Dorothea Frede: Bruno Snell und die Gründung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften (Veröffentlichung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg 91). Göttingen 2001.

-
- ⁴¹ Abbildung der Urkunde mit ihrer Laudatio in Panofsky: Korrespondenz 4 (Anm. 36), S. 539.
- ⁴² Wolfgang Schöne an Erwin Panofsky am 9.1.1960. In: Panofsky: Korrespondenz 4 (Anm. 36), Nr. 2451, S. 621 f., hier 622.
- ⁴³ Walther Merck an Erwin Panofsky am 24.3.1957. Kopie des Durchschlags aus: Philosophische Fakultät der Universität Hamburg (künftig: PhilFak), Akte 375: Panofsky, Erwin, ohne Paginierung, in der HBfUG.
- ⁴⁴ Erwin Panofsky an Walther Merck am 28.3.1957. Unveröffentlicht, Kopie des Durchschlags aus PhilFak 375 (Anm. 43).
- ⁴⁵ Erwin Panofsky an Wolfgang Panofsky am 30.3.1957. In: Panofsky: Korrespondenz 4 (Anm. 36), Nr. 2073, S. 78 f., hier 79.
- ⁴⁶ Zu schließen aus der Antwort des Dekans: Otto Brunner an Erwin Panofsky am 24.4.1957. In: Panofsky: Korrespondenz 4 (Anm. 36), Nr. 2091, S. 105.
- ⁴⁷ Otto Brunner an die bekannte Hamburger Talarfirma Eggert am 21.5.1957. In: Panofsky: Korrespondenz 4 (Anm. 36), Nr. 2104, S. 121.
- ⁴⁸ Abbildungen vom Harvard Commencement am 13.6.1957 mit Panofsky im Hamburger Talar in Panofsky: Korrespondenz 4 (Anm. 36), S. 126–128.
- ⁴⁹ Wolfgang Schöne an Erwin Panofsky am 25.3.1957. Kopie des Durchschlags aus PhilFak 375 (Anm. 43).
- ⁵⁰ Georg von Dadelsen an Erwin Panofsky am 16.7.1964. Kopie des Durchschlags aus PhilFak 375 (Anm. 43).
- ⁵¹ Erwin Panofsky an Georg von Dadelsen am 26.7.1964. Unveröffentlicht, Kopie aus PhilFak 375 (Anm. 43); Faksimile in diesem Heft, S. 81 f. Bei den drei „Hamburgern“ handelte es sich um Walter Horn (1938–1974, unterbrochen vom Kriegsdienst, Professor an der University of California in Berkeley), Hugo Buchthal (1965–1975 Professor am Institute of Fine Arts der New York University) und Adolf Katzenellenbogen (1958 bis zu seinem

Tod 1964 Professor an der Johns Hopkins University, Baltimore). William S. (Wilhelm Sebastian) Heckscher, in Hamburg Student bei Panofsky, aber nicht mehr von ihm promoviert, war 1966–1974 Professor und Chairman des Department of Art History der Duke University, North Carolina. Zu ihnen siehe die entsprechenden Beiträge in Wendland: Handbuch (Anm. 19); generell dazu die Hamburger Habilitationsschrift von Karen Michels: *Transplantierte Kunstwissenschaft. Deutschsprachige Kunstgeschichte im amerikanischen Exil (Studien aus dem Warburg-Haus 2)*. Berlin 1999.

- ⁵² Ulf Jantzen an Erwin Panofsky am 22.3.1967. Kopie des Durchschlags aus PhilFak 375 (Anm. 43). Zu Hans Jantzen einfürend der entsprechende Beitrag im Metzler Kunsthistoriker Lexikon (Anm. 11).
- ⁵³ Erwin Panofsky an Ulf Jantzen am 29.3.1967. Unveröffentlicht, Kopie aus PhilFak 375 (Anm. 43).
- ⁵⁴ Dieser Absatz im Wesentlichen nach Schönes Darstellung in seinen Briefen an Panofsky vom 1.7.1967 sowie an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 2.7.1967. Unveröffentlicht, Kopien aus PhilFak 375 (Anm. 43).
- ⁵⁵ Erwin Panofsky an Wolfgang Schöne am 2.7.1967. Unveröffentlicht, Kopie aus PhilFak 375 (Anm. 43).
- ⁵⁶ Broder Carstensen an Bruno Snell am 5.7.1967. Kopie aus PhilFak 375 (Anm. 43).
- ⁵⁷ Auszug aus dem Protokoll der Fakultätssitzung der PhilFak vom 29.7.1967 und maschinenschriftlicher Text der Erklärung mit Erledigungsvermerk vom 31.7.1967. Kopien aus PhilFak 375 (Anm. 43). Als amtierender „Kanzler“ des Ordens „Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste“ hatte Percy Ernst Schramm bei seiner Verleihungsrede in München wiederholt die gemeinsame Hamburger Vergangenheit beschworen; siehe hierzu: Übergabe des Ordenszeichens an Herrn Erwin Panofsky im Zentralinstitut

für Kunstgeschichte in München am 26. Juli 1967 (im Rahmen einer Feier zu dessen zwanzigjährigem Bestehen). In: Orden Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste: Reden und Gedenkworte 8.1967 (1968), S. 211–217, Abb. S. 245.

⁵⁸ Erwin Panofsky an Broder Carstensen am 30.7.1967. Kopie in PhilFak 375 (Anm. 43).

⁵⁹ Ein Exemplar im Ordner „Erwin Panofsky 1“ der HBfUG.

⁶⁰ Broder Carstensen an Gerda Panofsky am 18.3.1968. Kopie der Durchschrift aus PhilFak 375 (Anm. 43).

⁶¹ Gerda Panofsky an Broder Carstensen am 21.5.1968. Kopie des maschinenschriftlichen Originals aus PhilFak 375 (Anm. 43); Faksimile in Angela Bottin (unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen): Enge Zeit. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität. Ausstellungskatalog. Hamburg 1991, S. 99; auch als Bd. 11 der Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Berlin/Hamburg 1992.

⁶² Lise Lotte Möller: Erwin Panofsky 1892–1968. In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 14/15 (1970), S. 7–20, das folgende Zitat S. 20. Möller (1912–1996), als Schülerin Panofskys 1937 von Heydenreich promoviert, war von 1946 bis 1961 Kustodin, dann bis 1971 Direktorin des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe; vgl. Panofsky: Korrespondenz 4 (Anm. 36), S. 1263 f. Sie übersetzte 1964 Panofskys „Tomb Sculpture“ (engl. ebenfalls 1964) und 1977 sein „The Life and Art of Albrecht Dürer“ (diese Fassung 1955) ins Deutsche. In einem Brief an Walter Clemens vom 6.9.1967 berichtet Panofsky, er habe auf seiner sommerlichen „*peregrinatio Germaniae* viele Hamburger Freunde“ getroffen, darunter Bruno Snell „und die immer noch entzückende Lise Lotte Möller vom Museum für Kunst und Gewerbe [...]. Dieser alte Hamburger Kreis, seinerseits von Goldschmidt, Warburg und Vöge abstammend, ist doch etwas wie eine ‚Unsichtbare Loge‘, zu der auch so bejahrte Jüngere wie Sauerländer in Freiburg, von

Einem in Bonn und von der Osten in Köln gehören. Ich bin glücklich, trotz Alters und unstabiler Gesundheit dieser ‚great chain of being‘, wie man hier sagt, noch nicht völlig entfremdet zu sein.“ Unveröffentlicht (wie Anm. 1).

⁶³ Ich danke Achatz von Müller für die seinerzeitige Umsicht, die HBfUG als eine zwingende Zwischenstation für diese Akte auf ihrem Weg in das Staatsarchiv zu definieren.

B I B L I O G R A P H I S C H E H I N W E I S E

Aus dem Bestand der Hamburger Bibliothek für Universitäts-
geschichte zusammengestellt von Eckart Krause

Einführend zu Erwin Panofsky (mit zum Teil ausführlichen bi-
bliographischen Angaben):

- Ulrike Wendland: Panofsky, Erwin. In: Biographisches Hand-
buch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil. 2 Bde.
München 1999, S. 484–497 (= Teil 2);
- Rainer Donandt: Panofsky, Erwin. In: Hamburgische Bio-
grafie. Personenlexikon. Hrsg. von Franklin Kopitzsch und
Dirk Brietzke. Bd. 1. Hamburg 2001, S. 226–228 (2., verbes-
serte Aufl. Göttingen 2008);
- Karen Michels: Panofsky, Erwin. In: Neue Deutsche Biogra-
phie. Bd. 20. Berlin 2001, S. 36–38;
- Peter Betthausen: Panofsky, Erwin. In: Metzler Kunsthisto-
riker Lexikon. 210 Porträts deutschsprachiger Autoren aus
vier Jahrhunderten. 2., erweiterte Aufl. Stuttgart/Weimar
2007, S. 315–320 (1. Aufl. 1999).

Bereits eine Woche nach Panofskys Tod veranstaltete das Institute of Fine Arts in New York gemeinsam mit dem Institute for Advanced Study, Princeton, eine Gedenkveranstaltung, die dokumentiert wurde als

- Commemorative Gathering for Erwin Panofsky at the Institute of Fine Arts, New York University, in Association with the Institute for Advanced Study. March the Twenty-First 1968. New York 1968 (Umschlagtitel: Erwin Panofsky: March 30, 1892 – March 14, 1968).

Frühe Würdigungen eines befreundeten Hamburger Kollegen und von Schülern sind:

- Bruno Snell: Gedenkwort für Erwin Panofsky. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt: Jahrbuch 1968 (1969), S. 113–116;
- William S. Heckscher: Erwin Panofsky: A Curriculum Vitae. A paper read at a symposium held at Princeton University on March 15, 1969, to mark the first anniversary of Erwin Panofsky's death. Princeton 1969; erneut in Erwin Panofsky: Three Essays on Style. With a Memoir by William S. Heckscher. Hrsg. von Irving Lavin. Cambridge, Mass./London 1995, S. 167–195; deutsch zuvor als Erwin Panofsky: Ein Lebenslauf. Hannover, 30. März 1892 – Princeton, 14. März 1968. In: Erwin Panofsky: Stil und Medium im

- Film & Die ideologischen Vorläufer des Rolls-Royce-Kühlers. Mit Beiträgen von Irving Lavin und William S. Heckscher (Edition Pandora: Sonderband). Frankfurt am Main/New York 1993, S. 97–124; als Taschenbuch (Fischer 14263: Forum Wissenschaft) Frankfurt/Main 1999, S. 107–139;
- Horst W. Janson: Erwin Panofsky (1892–1968). In: Year Book of the American Philosophical Society 1969 (1970), S. 151–160;
 - Lise Lotte Möller: Erwin Panofsky (1892–1968). In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 14/15 (1970), S. 7–20.

Weiterführend:

- Martin Warnke: Erwin Panofsky: 1. Kunst und Reflexion (1965), 2. Dürer als Denker (1978), 3. Versprengter Europäer (1976). Nachdruck in: Ders.: Künstler, Kunsthistoriker, Museen. Beiträge zu einer kritischen Kunstgeschichte (Bucher Report 6). Luzern/Frankfurt am Main 1979, S. 77–84;
- Michael Ann Holly: Panofsky and the Foundations of Art History. Ithaca, NY/London 1984 (und öfter);
- Renate Heidt Heller: Erwin Panofsky (1892–1968). In: Altmeister moderner Kunstgeschichte. Hrsg. von Heinrich Dilly. Berlin 1990, S. 164–187;

- Dieter Wuttke: Erwin Panofskys Leben und Werk (1892 bis 1968). Einleitung zu: Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1936 (siehe unten). Wiesbaden 2001, S. IX–XXXI;
- Horst Bredekamp: Erwin Panofsky (1892–1968). In: Klassiker der Kunstgeschichte. Hrsg. von Ulrich Pfisterer. Bd. 2: Von Panofsky bis Greenberg. München 2008, S. 61–73.

Die umfassende und detaillierte Bibliographie der Werke Panofskys entsteht in den Anhängen zur Briefauswahl (siehe unten) als Erwin-Panofsky-Bibliographie. In: Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden. Hrsg. von Dieter Wuttke. Wiesbaden 2001–[2010]:

- Bd. 1 (2001), S. 967–980: 1914 bis 1936/37;
- Bd. 2 (2003), S. 1137–1147: 1937 bis 1949;
- Bd. 3 (2006), S. 1149–1161: 1950 bis 1956 und Nachtrag zu 1929 bis 1938;
- Bd. 4 (2008), S. 1143–1150: 1957 bis 1961 und Nachtrag zu 1952.

Bis 1970 reicht das

- Verzeichnis der Veröffentlichungen Panofskys. In: Erwin Panofsky: Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Köln 1975, S. 477–491 (Taschenbuch Köln 1978);

bis 1974 die Zusammenstellung

- Bibliographie. In: Erwin Panofsky: Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft. Hrsg. von Hariolf Oberer und Egon Verheyen. 3. Aufl. Berlin 1985, S. 1–17.

Danach erschienen ist die Sammlung

- Erwin Panofsky: Deutschsprachige Aufsätze. Hrsg. von Karen Michels und Martin Warnke (Studien aus dem Warburg-Haus 1). 2 Bde. Berlin 1998.

Zum Hamburger Seminar zur Zeit Panofskys siehe:

- Erwin Panofsky: Das Kunsthistorische Seminar. In: Die Universität Hamburg in Wort und Bild. Hrsg. im Auftrag des Akademischen Senates. Bearbeitet von Wilhelm Weygandt. Hamburg 1927, S. 96 f.; jetzt auch in: Deutschsprachige Aufsätze (siehe oben), S. 1093 f. (= Bd. 2);
- Erstsemestergruppe 1980/81: Chronik des Kunsthistorischen Seminars der Universität Hamburg 1919–1949. Hamburg 1981;
- Heinrich Dilly und Ulrike Wendland: „Hitler ist mein bester Freund...“ Das Kunsthistorische Seminar der Hamburger Universität. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. Hrsg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger

Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 3). 3 Bde. Berlin/Hamburg 1991, S. 607–624 (= Teil 2);

- Karen Michels: Erwin Panofsky und das Kunsthistorische Seminar. In: Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung „Vierhundert Jahre Juden in Hamburg“. Hrsg. von Arno Herzig. Hamburg 1991, S. 383–392;
- Hugo Buchthal: Persönliche Erinnerungen eines Achtzigjährigen an sein Studium bei Panofsky in Hamburg. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 44 (1991), S. 205–213;
- Heinrich Dilly: Das Kunsthistorische Seminar der Hamburgischen Universität. In: Erwin Panofsky. Beiträge des Symposions Hamburg 1992 (siehe unten), S. 1–14;
- Ulrike Wendland: Arkadien in Hamburg. Studierende und Lehrende am Kunsthistorischen Seminar der Hamburgischen Universität. In: Erwin Panofsky. Beiträge des Symposions Hamburg 1992 (siehe unten), S. 15–29.

Hinweise auf die Intensität des komplexen Verhältnisses zu Aby Warburg und seiner Bibliothek enthält

- Aby Warburg: Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, mit Einträgen von Gertrud Bing und Fritz Saxl. Hrsg. von Karen Michels und Charlotte Schoell-

Glass (Aby Warburg: Gesammelte Schriften. Studienausgabe 7). Berlin 2001.

Panofskys Teilhabe auch an der spezifisch philosophischen Komponente der einmaligen Konstellation um die Hamburger K. B. W. belegt

- Babu Thaliath: Perspektivierung als Modalität der Symbolisierung. Erwin Panofskys Unternehmung zur Ausweitung und Präzisierung des Symbolisierungsprozesses in der „Philosophie der symbolischen Formen“ von Ernst Cassirer (Epistemata: Reihe Philosophie 344). Würzburg 2005.

Für das erste Winterfest der Universitätsgesellschaft im Hotel Atlantic am 17. November 1928 verfasste Panofsky einen platonisierenden Dialog im Schleiermacher'schen Sprachgewand, der zugleich seine Vertrautheit mit den Idiosynkrasien der „besseren Gesellschaft“ der Hansestadt verriet. Er veröffentlichte den Text als

- A. F. Synkop: Sokrates in Hamburg oder Vom Schönen und Guten. In: Der Querschnitt 11 (1931), S. 593–599 (= Heft 9). Unter Auflösung des Anagramms veranstaltete die Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg 1962 mit Genehmigung des Autors einen limitierten Nachdruck für ihre Mitglieder. Dieser diente als Grundlage für einen weiteren Nachdruck, den der Deutsche Altphilologenverband als

„Epilog“ zum Bericht über seinen Kongress in Hamburg im April 1990 veröffentlichte in: *Gymnasium. Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung* 98 (1991), S. 475–482. Zuvor hatten Werner Hofmann und Martin Warnke den ersten Band des von ihnen herausgegebenen neuen Jahrbuchs der Hamburger Kunsthalle mit einem Nachdruck des Originals eröffnet: *Idea 1* (1982), S. 9–15.

Enthalten ist der Text auch in dem Heft von Beate Noack-Hilgers (Hrsg.): *Subsidia classica: Präsentation der Reihe. Platons ‚Phaidros‘ und der Kunsthistoriker Erwin Panofsky* (*Subsidia Classica 0*). St. Katharinen 1998, S. 9–18; ihm folgt auf S. 23–32 unter dem Titel „Platonis Phaedrum II“ eine Übersetzung in ein fiktives griechisches „Original“.

Allgemein zugänglich ist der „Hamburger Sokrates“ jetzt in Bd. 2 der *Deutschsprachigen Aufsätze* (siehe oben), S. 1095–1101.

Die Bedeutung der vertriebenen deutschsprachigen Kunstwissenschaft generell – und dabei besonders auch die Rolle Panofskys – für die USA untersucht in ihrer Hamburger Habilitationsschrift

- Karen Michels: *Transplantierte Kunstwissenschaft. Deutschsprachige Kunstwissenschaft im amerikanischen Exil* (Studien aus dem Warburg-Haus 2). Berlin 1999.

Die Auswirkungen der Exilsituation auf das Wissenschafts- und Selbstverständnis dreier herausragender Geisteswissenschaftler sind Thema von

- Barbara Picht: Erzwungener Ausweg. Hermann Broch, Erwin Panofsky und Ernst Kantorowicz im Princeton Exil. Darmstadt 2008.

Eine Autobiographie Panofskys liegt nicht vor. Autobiographische Elemente enthalten

- Erwin Panofsky: The History of Art. In: The Cultural Migration. The European Scholar in America. Introduction by W. Rex Crawford (The Benjamin Franklin Lectures of the University of Pennsylvania 5). Philadelphia 1953, S. 82–111; erneut als „Epilogue“ unter dem Titel „Three Decades of Art History in the United States. Impressions of a Transplanted European“ in Erwin Panofsky: Meaning in the Visual Arts. Papers in and on Art History. Garden City, NY 1955 und öfter (z. B. Chicago 1982, S. 321–346 oder London 1993, S. 368–395); deutsch als: Drei Jahrzehnte Kunstgeschichte in den Vereinigten Staaten. Eindrücke eines verstreuten Europäers. In: Erwin Panofsky: Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Köln 1975 und öfter (als Taschenbuch Köln 1978, dort S. 378–406);

vor allem aber die auf fünf Bände angelegte Auswahl (!) der Briefe:

- Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden. Hrsg. von Dieter Wuttke. Wiesbaden 2001–[2010]: bisher Bd. 1 (2001): 1910–1936; Bd. 2 (2003): 1937–1949; Bd. 3 (2006): 1950–1956; Bd. 4 (2008): 1957–1961.

Aus der Reihe der Rezensionen zu diesem monumentalen Werk sei verwiesen auf die Kommentare von Hermann Hipp in Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 88 (2002), S. 301–306; 90 (2004), S. 313–319; 93 (2007), S. 307–311; 95 (2009), S. 307–311.

Zwei Teilkorrespondenzen liegen vor als

- Dr. Panofsky and Mr. Tarkington: An Exchange of Letters, 1938–1946. Hrsg. von Richard M. Ludwig. Princeton, NJ 1974;
- Siegfried Kracauer – Erwin Panofsky: Briefwechsel 1941–1966. Mit einem Anhang: Siegfried Kracauer „under the spell of the living Warburg tradition“. Hrsg. von Volker Breidecker (Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg 4). Berlin 1996.

Grundlegend sind die Dokumentationen der beiden Symposien zum hundertsten Geburtstag in Hamburg (1992) und Princeton (1993):

- Erwin Panofsky. Beiträge des Symposions Hamburg 1992. Hrsg. von Bruno Reudenbach (Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg 3). Berlin 1994;
- Meaning in the Visual Arts: Views from the Outside. A Centennial Commemoration of Erwin Panofsky (1892–1968). Hrsg. von Irving Lavin. Princeton, NJ 1995.

A U T O R E N

ECKART KRAUSE, Arbeitsstelle und Bibliothek für Universitäts-
geschichte der Universität Hamburg.

JÜRGEN LÜTHJE, Dr. iur., Dr. h. c., Präsident der Universität
Hamburg 1991–2006.

RAINER NICOLAYSEN, Dr. phil., Privatdozent für Neuere Ge-
schichte am Historischen Seminar der Universität Ham-
burg; derzeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeits-
stelle für Universitätsgeschichte.

MARTIN WARNKE, Dr. phil., seit 1978 Professor für Kunst-
geschichte an der Universität Hamburg, emeritiert 2003.

VERANSTALTUNGSPROGRAMM

Akademische Feier aus Anlass der Benennung
des Hörsaals C nach Erwin Panofsky

am Dienstag, 20. Juni 2000, um 18.00 Uhr im Hauptgebäude
der Universität Hamburg

Grußwort des Präsidenten

Dr. Dr. h. c. Jürgen Lüthje

Festvortrag

Prof. Dr. Martin Warnke:

Erwin Panofsky – Kunstgeschichte als Kunst

Musikalische Umrahmung durch das Trio Auletica

Kleiner Empfang

GESAMTVERZEICHNIS DER BISHER ERSCHIENENEN HAMBURGER UNIVERSITÄTSREDEN

BAND 1 [nicht erschienen; offensichtlich vorgesehen für den Neudruck von: Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, Rektor der Universität, gehalten bei der Feier der Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle. Hamburg o. J. (1946)].

BAND 2 [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede Emil Wolffs zum Beginn seines zweiten Amtsjahres als Rektor, November 1946: Bishop Berkeley und die Gegenwart].

BAND 3 (1950): Das Wesen der Staatswissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1947 von Dr. Hans Ritschl.

BAND 4 (1950): Der dauernde Friede. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 6. November 1947 von Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).

BAND 5 [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede von Joachim Kühnau bei der Jahresfeier im Mai 1948: Die Struktur der lebendigen Substanz].

BAND 6 (1950): Die Sonderstellung des Wasserstoffs in der Ma-

terie. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 17. November 1948 von Dr. Paul Harteck.

BAND 7 (1950): Goethes Verwandlungen. Rede gehalten zur Feier des 30. Jahrestags der Universität Hamburg am 10. Mai 1949 von Dr. Hans Pyritz.

BAND 8 (1951): Das Grundgesetz Westdeutschlands. Ansprache gehalten im Auftrage der Universität Hamburg an die Studenten der Universität Hamburg am 24. Mai 1949 von Prof. Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).

BAND 9 (1950): Über das Grundgesetz. Rede gehalten anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 17. November 1949 von Dr. Hans Peter Ipsen.

BAND 10 (1951): Das pazifische Ozeanreich der Vereinigten Staaten. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1950 von Dr. Albert Kolb.

BAND 11 (1950): Vom Sinn der Krankheit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektoratswechsels

an der Universität Hamburg von Dr. Arthur Jores am 15. November 1950.

BAND 12 (1951): Grundlagen der therapeutischen Strahlenwirkung, von Dr. Hermann Holthusen.

BAND 13 (1951): Theorie und Praxis im Denken des Abendlandes. Rede anlässlich der Feier des Rektoratswechsels am 14. November 1951 von Dr. Bruno Snell.

[OHNE NR.] (1952): Dr. phil. Emil Wolff, ordentlicher Professor für Englische Sprache und Kultur, Rektor der Universität Hamburg in den Amtsjahren 1923/24 und 1945/47 [zum Gedächtnis], gest. 24. Februar 1952. Gedenkfeier 1. März 1952.

BAND 14 (1952): Die Einheit der europäischen Kultur und Bildung. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 14. Mai 1952 von Dr. Wilhelm Flitner.

BAND 15 (1953): Integrierte Forschung, ein Ausweg aus der Krise der Wissenschaft (Betrachtungen am Beispiel der Holzforschung). Rede anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors gehalten von Franz Kollmann am 12. November 1952.

BAND 16 (1954): Die Gleichheit vor dem Richter. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels am 11. November 1953 von Dr. Eduard Böttcher (2. Auflage 1961).

BAND 17 (1954): Abendländisches Geschichtsdenken. Rede gehalten anlässlich der Feier des 35. Jahrestages der Universität Hamburg am 19. Mai 1954 von Dr. Otto Brunner.

BAND 18 (1955): Australien im Weltbild unserer Zeit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1954 von Dr. Albert Kolb.

BAND 19 (1955): Ernst Cassirer zum Gedächtnis. Rede gehalten am 16. Dezember 1954 auf einer Gedenkfeier in der Universität anlässlich seines 80. Geburtstages am 28. Juli 1954 von Dr. Wilhelm Flitner.

BAND 20 (1955): Der Ökonom und die Gesellschaft. Rede anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors am 9. November 1955 von Dr. Karl Schiller.

[OHNE NR.] (1956): Indien und die Welt im Umbruch. Festvortrag gehalten von Jawaharlal Nehru, indischer Ministerpräsident, anlässlich seiner Ehrenpromotion am 16. Juli 1956 in Hamburg.

BAND 21 (1957): Zwei Denkweisen. Ein Beitrag zur deutsch-amerikanischen Verständigung. Rede anlässlich der feierlichen Ehrenpromotion durch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät von Prof. Dr. James B. Conant. / Universitäten heute. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels von Dr. Karl Schiller. Beide Reden vom 20. November 1956.

BAND 22 (1957): Allergie und ihre Bedeutung für die neuzeitliche Medizin. Rede gehalten anlässlich der Feier des 38. Jahrestages der Universität Hamburg am 15. Mai 1957 von Dr. Dr. Josef Kimmig.

BAND 23 (1958): Descartes und die neuzeitliche Naturwissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 13. November 1957 von Dr. phil. Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker.

BAND 24 (1958): Die Ausrottung der Malaria als Aufgabe der internationalen Forschung. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1958 von Dr. med. Dr. med. vet. h. c. Ernst Georg Nauck.

BAND 25 (1959): Das Fach „Geschichte“ und die historischen Wissenschaften. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1959 von Dr. phil. Otto Brunner.

BAND 26 (1960): Staat und Wissenschaft im Dienste der Erziehung. Reden zur Einweihung des Neubaus des Pädagogischen Instituts und des Seminars für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 2. Mai 1960 (von Prof. Dr. Hans Wenke, Senator Dr. Paul Nevermann, Senator Heinrich Landahl, Prof. Dr. Otto Brunner, Prof. Dr. Georg Geißler, Prof. Dr. Wilhelm Flitner).

BAND 27 (1961): Was heißt Freiheit? Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 9. November 1960 von Dr. theol. Dr. phil. Helmut Thielicke D. D.

BAND 28 (1961): Das Vermächtnis einer Universität an unsere Zeit. Gedenkrede zum 150. Geburts-

tag der Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gehalten in einer akademischen Feier der Universität Hamburg am 14. Dezember 1960 von Dr. phil. Hans Wenke.

BAND 29 (1961): Zum Tag der deutschen Einheit. Ansprachen einer Gedenkstunde des Allgemeinen Studenten-Ausschusses am 17. Juni 1961 (von Prof. Dr. Karl Schiller und stud. phil. Ulf Andersen).

BAND 30 (1963): Zum Tag der deutschen Einheit. Vorlesungen von Prof. Dr. Eduard Heimann, Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Prof. Dr. Albrecht Timm am 17. Juni 1963.

BAND 31 (1964): Moderne Denkweisen der Mathematik. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1963 von Dr. rer. nat. Emanuel Sperner.

BAND 32 (1965): Deutscher Widerstand 1933–1945. Eröffnungsrede zu einer Gedächtnisausstellung (am 20. Juli 1964) von Dr. jur. Wilhelm Henis. / Der kirchliche Widerstand. Vortrag gehalten am 24. Juli 1964 von Dr. theol. Kurt Dietrich Schmidt.

BAND 33 [O. J.]: Klinische Medizin im Wandel der Zeiten. Rede gehalten anlässlich des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1965 von Dr. med. Karl-Heinz Schäfer.

BAND 34 (1966): Aby Warburg, geb. 13. Juni 1866, gest. 26. Oktober 1929. Gedenkfeier anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages am Montag, dem 13. Juni 1966.

BAND 35 (1967): Über die Mikrostruktur der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 22. November 1966 von Dr. phil. Willibald Jentschke.

[OHNE NR.] (1968): In memoriam Eduard Heimann: Sozialökonom, Sozialist, Christ. Reden gehalten anlässlich der Gedächtnisfeier der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg am 23. November 1967 von Spectabilis Prof. Dr. Heinz Gollnick und Prof. Dr. Heinz-Dietrich Ortlieb.

BAND 36 (1981): Interdisziplinäre Forschung als geschichtliche Herausforderung. Zum 70. Geburtstag von Hans-Rudolf Müller-Schwefe. Rede von Prof. Dr. A. M. Klaus Müller gehalten auf der Festveranstaltung des Fachbereichs Evangelische Theologie am 26. Juni 1980.

BAND 37 (1982): Gedenkreden auf Ulrich Pretzel (1898–1981). Ansprachen auf der Trauerfeier am 27. November 1981 und der Akademischen Gedenkfeier am 20. Januar 1982.

BAND 38 (1982): „Und sie bewegt sich doch!“ Unordentliche Gedanken über die Verwaltung. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an Ulrich Becker am 29. April 1982.

BAND 39 (1982): Ein Leben im Zeichen der Universität. Kurt Hartwig Siemers zum siebzigsten Geburtstag am 30. Dezember 1977.

BAND 40 (1983): Zum Gedenken an Otto Brunner (1898–1982). An-

sprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 1. Dezember 1982.

[OHNE NR.] (1983): Arbeitswissenschaft als Lebensaufgabe eines Forstmanns. Reden zum 90. Geburtstag von Hubert Hugo Hilf anlässlich der Feierstunde der Universität Hamburg und der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft am 11. April 1983.

BAND 41 (1983): Rückblick auf die „Weltchronik“ 1940–1945. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Jean Rudolf von Salis am 29. Juni 1983.

BAND 42 (1984): Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Hans W. Hertz anlässlich der Feierstunde am 18. Januar 1984.

BAND 43 (1984): Bankbetrieb und Finanzwirtschaft der Unternehmung. Zur Emeritierung von Otfrid Fischer anlässlich der Festveranstaltung am 3. Mai 1984.

BAND 44 (1985): Die protestantische Ethik und der Verfall des Kapitalismus. Zur Verleihung der Goldenen Doktorurkunde an Werner Stark anlässlich der Feierstunde am 23. Mai 1984.

BAND 45 (1987): Zum Gedenken an Helmut Thielicke (1908–1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 4. Dezember 1986.

BAND 46 (1988): Zum Gedenken an Bruno Snell (1896–1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 30. Januar 1987.

BAND 47 (1989): Zur Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Rudolf Augstein, Kurt A. Körber, Werner Otto, Elsbeth Weichmann. Ansprachen auf der Sitzung des Akademischen Senats am 2. Mai 1988.

BAND 48 (1989): Zum Gedenken an Hans Schimank (1888–1979). Festkolloquium, verbunden mit der Verleihung des Schimank-Preises, aus Anlaß seines 100. Geburtstages am 9. Mai 1988.

BAND 49 (1990): Rückblicke aus der Praxis, Anfragen an die Theorie. Gedenksymposium aus Anlaß des zehnjährigen Todestages von Heinz Kluth (1921–1977) am 20. Januar 1988.

BAND 50 (1991): Zum Gedenken an Eduard Bötticher (1899–1989). Akademische Gedächtnisfeier am 10. November 1989.

BAND 51 (1992): Erstmals seit über zwanzig Jahren ... Reden, gehalten aus Anlaß des Wechsels im Amt des Universitätspräsidenten am 17. Juni 1991.

BAND 52 (1993): Gedenkreden auf Egmont Zechlin (1896–1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 16. Dezember 1992.

BAND 53 (1993): Gedenkreden auf Ludwig Buisson (1918–1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 7. Januar 1993.

BAND 54 (1993): Entwicklungstendenzen des Zivilprozessrechts in Deutschland und Europa. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an

Konstantinos D. Kerameus anläßlich des Festaktes am 4. Februar 1993.

BAND 55 (1997): Zum Gedenken an Otfrid Fischer (1920–1996). Akademische Gedenkfeier am 22. Januar 1997.

BAND 56 (1996): 3. Mai 1945 – Erinnerung an das Kriegsende in Hamburg. Veranstaltung der Universität Hamburg und der Deutsch-Englischen Gesellschaft e. V. am 3. Mai 1995.

BAND 57 (1997): Zum Gedenken an Klaus-Detlev Grothusen und Günter Moltmann.

BAND 58 (1998): Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Walter Jens. Feier am 12. Dezember 1997 im Kaisersaal des Hamburger Rathauses.

BAND 59 (1998): Zum Gedenken an Herbert Jacob (1927–1997). Akademische Gedenkfeier am 1. Juli 1998.

N. F. BAND 1 (1999): Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874–1945). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999.

N. F. BAND 2 (2002): Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879–1942?). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe-Lasch-Hörsaal am 4. November 1999.

N. F. BAND 3 (2003): Zum Gedenken an Peter Borowsky.

N. F. BAND 4 (2004): Zum Gedenken an Peter Herrmann 22.5.1927–22.11.2002.

N. F. BAND 5 (2004): Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz

Stern. Reden zur Feier am 19. November 2002 an der Universität Hamburg.

N. F. BAND 6 (2004): Zum Gedenken an Eberhard Schmidhäuser. Reden, gehalten auf der akademischen Gedenkfeier der Universität Hamburg am 6. Februar 2003.

N. F. BAND 7 (2004): Ansprachen zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor Dr. Klaus Garber am 5. Februar 2003 im Warburg-Haus.

N. F. BAND 8 (2004): Zum Gedenken an Dorothee Sölle.

N. F. BAND 9 (2006): Zum Gedenken an Emil Artin (1898–1962). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals M im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Emil-Artin-Hörsaal am 26. April 2005.

N. F. BAND 10 (2006): „Quod bonum felix faustumque sit“. Ehrenpromotion von Walter Jens zum Dr. theol. h. c. am 3. Juni 2005 in der Universität Hamburg.

N. F. BAND 11 (2007): Zur Eröffnung des Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrums für Naturwissenschaft und Friedensforschung.

N. F. BAND 12 (2007): Zur Verleihung der Ehrensenatorwürde der Universität Hamburg an Professor Wolfgang K. H. Panofsky am 6. Juli 2006.

N. F. BAND 13 (2007): Reden zur Amtseinführung von Prof. Dr.-Ing. habil. Monika Auweter-Kurtz als Präsidentin der Universität Hamburg am 1. Februar 2007.

N. F. BAND 14 (2008): 50 Jahre Universitätspartnerschaft Hamburg – Bordeaux. Präsentation des Jubiläumsbandes und Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Jean Mondot am 30. Oktober 2007 im Warburg-Haus, Hamburg.

N. F. BAND 15 (2008): Reden zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg an Prof. Dr. h. c. Dr. h. c. Manfred Lahnstein am 31. März 2008.

N. F. BAND 16 (2008): Zum Gedenken an Magdalene Schoch (1897–1987). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals J im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Magdalene-Schoch-Hörsaal am 15. Juni 2006.

N. F. BAND 17 (2009): Zum Gedenken an Erwin Panofsky (1892–1968). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals C im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Erwin-Panofsky-Hörsaal am 20. Juni 2000.

Die Bände der *Neuen Folge* sind, soweit vorrätig, als Print-Ausgaben über den Buchhandel erhältlich oder bestellbar bei: Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg, Telefon: (040) 42838-7146, Fax: (040) 42838-3352, E-Mail: order.hup@sub.uni-hamburg.de

Sie können auch als Online-Dokumente auf den Webseiten des Verlags kostenlos – sogenannter *open access* – gelesen und heruntergeladen werden (http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_Hamburger_Universitaetsreden).

IMPRESSUM UND BILDNACHWEIS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-937816-72-2 (Printausgabe)

ISSN 0438-4822 (Printausgabe)

Open access online unter
http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR17_Panofsky

Lektorat: Miriam Volmert, Hamburg

Gestaltung: Benno Kieselstein, Hamburg

Realisierung: Hamburg University Press

Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg

© 2009 Hamburg University Press

Rechtsträger: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von
Ossietzky

*

Abbildungen auf S. 15 und S. 19:

Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte
(mit herzlichem Dank an Prof. Richard Panofsky)

